

## **Christa Wolf - vom marxistischen zum weiblichen Schreiben (Vorarbeiten zu einer Interpretation der *Kassandra*)**

### Vorbemerkung

Ziel dieser Zusammenstellung ist es, demjenigen, der sich um das Schreiben Christa Wolfs bemüht, eine Hilfestellung im Sinne eines Einstiegs zu geben. "Projekt" soll hier im ursprünglichen Sinne von "Entwurf" verstanden sein, und der Entwicklungscharakter des Projektes wird sich in der Zeitspanne seiner Ausarbeitung zeigen. Zunächst einmal läuft es parallel zur Unterrichtsarbeit in einem Deutsch-Grundkurs der Stufe 12/1; angestrebt wird ein Abschluss zu den Osterferien Mitte März 2008. Als Kursleiter bin ich für diese Aufzeichnungen verantwortlich, basieren sie doch auf meinen Leseerfahrungen und auf meinen Überlegungen. Es wäre durchaus im Sinne eines Projektes, wenn Ergänzungen durch andere Kursteilnehmer hinzukämen oder durch andere Internetnutzer - dazu lade ich herzlich ein. Es wäre wünschenswert, wenn sich ein vielstimmiger Chor ergäbe mit hoffentlich auch abweichenden Meinungen.

Als Autor dieser Seiten weiß ich mich nicht nur meinen potentiellen Lesern verpflichtet (ich werde mich bemühen, so zu formulieren und so weit auszuholen, wie ich vermute, dass es Schülern, Studenten oder literarisch Interessierten ohne besondere Vorkenntnisse weiterhilft), sondern auch den Texten selbst. Ich folge dabei der Theorie vom "unendlichen Text", wie sie u.a. Hans-Jost Frey in seinem gleichnamigen Buch (Frankfurt / Main 1990) dargestellt hat. Hier wird davon ausgegangen, dass die Vorstellung vom "vollendeten Werk" eine 'dogmatische Vorstellung' ist (mit der nicht unwichtigen Ergänzung, dass 'wie in jedem Dogmatismus (...) auch im Dogmatismus des vollendeten Werkes die Angst am Werk ist' (Frey 11), die Angst nämlich, sicheres (oder besser : als gesichert geglaubtes) Terrain zu verlassen / zu verlieren. Wenn Frey feststellt, Texte seien nie vergangen, sondern fänden immer nur in der Lektüre statt und veränderten sich mit jeder Lektüre (9 ff.), ist das mehr als nur eine selbstverständliche Feststellung - es meint, dass Texte über die Zeiten hinweg ihre Lebendigkeit und die Fähigkeit herauszufordern behalten, damit natürlich auch je verschiedene Antworten erhalten. Dass es dabei um die grundsätzliche und - solange es menschliches Bewusstsein gibt - nie endende Arbeit am "Text der Welt" geht, ist nachgerade einleuchtend.

Hinsichtlich der Darstellung der Biographie bin ich auf eine Quelle angewiesen, die ich aus Zeitgründen nicht weiter hinterfragen kann; ich stütze mich auf die Biographie von Jörg Magenau ("Christa Wolf", erschienen 2003 im Rowohlt Verlag), die in den Kritiken gelobt wird und die ich aus meiner begrenzten Sicht nur empfehlen kann. Ich setze also deren Ergebnisse und übernehme sie; treffende Formulierungen oder Begriffe zitiere ich unter dem Hinweis "Mag".

Die Interpretation des Werks beschränkt sich im Wesentlichen auf die Auseinandersetzung mit den Texten "*Nachdenken über Christa T.*", "*Kein Ort. Nirgends*" und "*Kassandra*". Die Sekundärliteratur habe ich in großen Teilen zur Kenntnis genommen; mir wichtige Anregungen werden belegt. Grundsätzlich geholfen haben mir die folgenden Texte bzw. Textsammlungen (die ich damit zur Lektüre weiterempfehle) :

- "Erinnerte Zukunft. 11 Studien zum Werk Christa Wolfs", herausgegeben von Wolfram Mauser, erschienen Würzburg 1985 (Königshausen & Neumann)
- Sonja Hilzinger, "Weibliches Schreiben als eine Ästhetik des Widerstands. Über Christa Wolfs *Kassandra*-Projekt"; u.a. abgedruckt in : "Christa Wolf. Ein Arbeitsbuch", herausgegeben von Angela Drescher, 1989 Berlin (Aufbau), S. 216 - 232
- Mechthild Quernheim, "Das moralische Ich. Kritische Studien zur Subjektwerdung in der Erzählprosa Christa Wolfs", Würzburg 1990 (Königshausen & Neumann)

Die Essays, Gespräche, Reden und Briefe der Autorin werden, falls dort wiedergegeben, nach der Luchterhand-Werkausgabe zitiert; die römischen Zahl bezeichnet jeweils den Band, die arabische die Seite(n).

## Schritt 1 : Auf dem Weg zu Christa T.

Christa Wolfs oben angeführte literarische Erfolge fallen in eine Phase meiner persönlichen Entwicklung, die ich als meine "Lehr- und Wanderjahre" bezeichnen möchte. Erwachsen geworden über die Bewegung der Außerparlamentarischen Opposition 1967 ff., muss ich gestehen, dass ihre Bücher an mir - obwohl Student der Germanistik - irgendwie vorbeigegangen sind. Liegt das daran, dass wir im Westen Deutschlands mit unserer eigenen Problembewältigung (Auseinandersetzung mit dem politischen, in unserer Sicht seine produktiven Möglichkeiten nicht ausschöpfenden System) selbst hinreichend beschäftigt waren ?

Ich möchte in diesem Zusammenhang ein erstes Mal Christa Wolf zitieren : *Jeder Mensch erfährt - wenn er sich überhaupt erfährt -, dass er in jedem Stadium seines Lebens einen blinden Fleck hat. Etwas, was er nicht sieht. Das hängt mit seiner Wahrnehmungsfähigkeit, mit seiner Geschichte zusammen. Und so hat auch eine Gesellschaft oder eine Zivilisation einen blinden Fleck. Genau dieser Fleck bringt die Selbstzerstörung hervor. Ihn nicht nur zu umschreiben, sondern in ihn hineinzugehen, sozusagen in den Mittelpunkt des hurricanes : das ist meiner Meinung nach Aufgabe der Literatur.* (hier zit. nach Quern 4 f.)

Wenn ich jetzt hier und heute mit Christa Wolfs Werk berufsmäßig konfrontiert werde und dabei entdecke, dass mein Interesse geweckt wird, bin ich offensichtlich heute erst in der Not-Wendigkeit, dieses Werk zu Rate zu ziehen, um einen mich heute beschäftigenden "blinden Fleck" zu erkennen und aufzuarbeiten. Dass ich dabei wahrscheinlich (zumindest im Detail) andere Folgerungen ziehe, als die Autorin sie vor (zum Teil) 40 Jahren intendiert hat, zeigt die Dimension der Annahme des "unendlichen Textes" auf. Zugleich darf vermutet werden, dass Christa Wolf ein Thema berührt, das eben nicht kurzfristig zeitbedingt ist, sondern ein grundlegendes Problem anspricht. Suchen wir nach diesem Thema, so finden wir - in noch sehr allgemeiner Formulierung - die These der Arbeit Mechthild Quernheims : 'Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung, Selbsterkenntnis und Subjektwerdung sind die zentralen Begriffe der Erzählprosa Christa Wolfs, denen sich die literarische Erinnerungsarbeit und ein Erzählen, das auf die Erweiterung der Erfahrungsfähigkeit des einzelnen zielt, verpflichtet weiß.' (Quern 2)

Bevor diese These im Einzelnen am konkreten Werk untersucht werden kann, sind biographische Daten und Entwicklungslinien aufzuzeichnen. Um eine erste Strukturierung dessen, was uns erwartet, vorzunehmen, sei die Aussage des Biographen herangezogen : 'Die Biographie Christa Wolfs ist eine Chronik fortgesetzter Verabschiedungen. Sie lässt sich auch als beharrliches Festhalten, als Dabeibleiben oder nur als Dableiben beschreiben. Kontinuität und Brüche bedingen sich gegenseitig. "Ernüchterung" ist der Begriff, der ihr Leben am hartnäckigsten begleitet. Welten liegen zwischen dem sozialistischen Sturm und Drang der Bescheidwiserin der fünfziger Jahre und der vorsichtig gewordenen Siebzigerjährigen im Mecklenburger Gartenstuhl. Die Summe der Niederlagen, Irrtümer und Enttäuschungen ergibt in ihrem Fall kein falsches Leben, sondern ein aufrichtiges.' (Mag 10)

Zur Verfeinerung dieser Strukturvorgabe möchte ich die beiden zuletzt angeführten Zitate in eine Verbindung miteinander bringen. Die "Ernüchterung" im Hinblick auf die Lebensumstände des Staates, in dem (und für den) sie schreibt, geht Hand in Hand mit oben erwähnter Selbsterkenntnis und Selbstverwirklichung - beide Aspekte bedingen einander. Und so gibt es meiner Meinung nach für Leben und Werk dieser Autorin keine bessere Kennzeichnung als die, die wir am Ende der Biographie Magenaus finden können (S. 399), wenn er Christa Wolf eine 'loyale Dissidentin' nennt, die sie auch über 1989 hinaus noch geblieben sei. Immer wieder, so wird sich zeigen, übt Christa Wolf über Fortschritte in der Selbst-Erkenntnis auch Selbst-Kritik, die, da sie loyal ist, auch Kritik an den Verhältnissen in der DDR sein muss, und immer wieder hofft sie, dass sich ihre eigenen Entwicklungslinien auch zu Entwicklungslinien in der gesellschaftspolitischen Arbeit der DDR fortbilden lassen. Es wird ein sehr langer "Marsch durch die Institutionen", aber es bleibt stets ein Marsch, der sich dem Grundgedanken sozialistischer Ausprägung verpflichtet weiß. Im Laufe der Jahre wird sich die Frage nach der Rolle der Frau (innerhalb einer funktionierenden sozialistischen Gesellschaft) hinzugesellen.

Christa Wolf wird am 18. März 1929 geboren in Landsberg / Warthe als Christa Ihlenfeld. Der Vater - nach einem späteren Urteil der Tochter ein *weicher Mensch* - ist Kaufmann; er ist, wie der Biograph sagt, 1933 in die NSDAP "hineingeglitten", ohne Nazi zu sein. 'Die Ihlenfelds gehörten zum aufstrebenden, arbeitsamen Mittelstand und waren in protestantisch geprägtem Ethos darauf bedacht, als ordentliche Mitglieder der Gesellschaft nicht aufzufallen.' (Mag 22)

1939-45 besucht Christa die Oberschule in Landsberg; 1945 flieht die Familie nach Mecklenburg und zieht schließlich nach Bad Frankenhausen (Kyffhäuser) um, wo Christa 1949 das Abitur macht und in die SED eintritt. Über die Vorgeschichte dieses Parteieintritts aus Überzeugung formuliert der Biograph : 'Eine Art Verpuppung setzte ein, das Einspinnen in einen Kokon für mehrere Jahre, bis aus dem BDM-Mädchen die junge Sozialistin geworden war.' (Mag 37) Aus dem Rückblick des Jahres 1993, in einem Gespräch mit Günter Gaus, äußert sich Christa Wolf mit dem Hinweis, dass Marxismus und SED für sie *genau das Gegenteil von dem waren, was im faschistischen Deutschland geschehen war. Und ich wollte genau das Gegenteil. Ich wollte auf keinen Fall mehr etwas, was dem Vergangenen ähnlich sehen könnte. Ich glaube, das ist in meiner Generation häufig so gewesen. Das war der Ursprung dieser Bindung; das war auch der Grund, warum wir so lange an ihr festhielten, nicht gegen innere Widerstände; ich sah auch später noch keine Alternative dazu.* (XII, 445 ) Ähnlich hat sie sich schon wenige Jahre zuvor in einem Gespräch geäußert : *Meine Generation hat früh eine Ideologie gegen eine andere ausgetauscht, sie ist spät, zögernd, teilweise gar nicht erwachsen geworden, will sagen : reif, autonom.* (XII, 55)

Ab 1949 studiert sie, als deren literarische Interessen Goethes Gedichte und die Schriften von Anna Seghers angegeben werden, Germanistik an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena, später auch in Leipzig. Sie lernt den Studienkollegen und späteren Schriftsteller **Gerhard Wolf** kennen (Heirat 1951). *Wir waren in einer Stimmung übersteigter Intensität, alles, was 'hier und heute' geschah, war entscheidend, das Richtige musste sich bald vollkommen durchsetzen, wir würden den Sozialismus, den Marx gemeint hatte, noch erleben. Auf der einen Seite Einübung in nüchternes, kritisches, analytisch-dialektisches Denken, auf der anderen Seite eine Art Heilsgewissheit, wenige Jahre lang.* (XII,72)

Wer nicht weiß, was mit "nüchternem, kritischem und analytisch-dialektischem Denken" gemeint ist, der lese meine Hegel-Arbeit (unter [www.philosophersonly.de](http://www.philosophersonly.de)). Was aber, so ist zu fragen, bedeutet das für die Auseinandersetzung mit Ästhetik ? Wer in den "Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie", einem von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR herausgegebenen Grundlagenwerk nachschlägt, wird dort lesen : "(...) können wir die Kunst als spezifisch ästhetische Form des gesellschaftlichen Bewusstseins und der Aneignung der Wirklichkeit, deren künstlerischer Erkenntnis und Wertung und als besondere Form der schöpferischen, menschlichen Tätigkeit definieren. Kunstwerke sind wahrheitsgetreue Abbilder, welche die Wirklichkeit, soziale Konflikte, Typen und Charaktere von Menschen, ihre Angelegenheiten und Handlungen reproduzieren." Der in dieser Diktion sich fremdühlende, von "westlich-spießbürgerlich-anarchistischem Skeptizismus" (s.u.) Geprägte mag sich fragen, was denn "wahrheitsgetreue Abbilder" seien oder was er unter der "Wirklichkeit" zu verstehen habe - wer seine Wahr-Nehmung an geschlossenen Welt-Bildern orientiert, hat damit wohl weniger Schwierigkeiten.

Um näher an das Phänomen heranzukommen, sei bei **Georg Lukács** Rat geholt, einem ungarischen Philosophen und Literaturwissenschaftler (1885 - 1971), der, bei Hegel, Marx und Lenin 'in die Schule gegangen', verantwortlich für die ersten ästhetischen Geh-Versuche in der DDR ist. Wir lesen : "Die Grundlage einer jeden richtigen Erkenntnis der Wirklichkeit, gleichviel ob es sich um Natur oder Gesellschaft handle, ist die Anerkennung der Objektivität der Außenwelt, d.h. ihrer Existenz unabhängig vom menschlichen Bewusstsein. Jede Auffassung der Außenwelt ist nichts anderes als eine Widerspiegelung der unabhängig vom Bewusstsein existierenden Welt durch das menschliche Bewusstsein. Diese grundlegende Tatsache der Beziehung des Bewusstseins zum Sein gilt selbstverständlich auch für die künstlerische Widerspiegelung der Wirklichkeit. (...) Die Unvollkommenheit, die Verknöcherung, die Erstarrung einer jeden einseitigen Auffassung der Wirklichkeit kann nur durch die Dialektik

überwunden werden. (...) Die künstlerische Widerspiegelung der Wirklichkeit geht von denselben Gegensätzen aus wie jede andere Widerspiegelung der Wirklichkeit. Ihr Spezifikum besteht darin, dass sie für ihre Auflösung einen anderen Weg sucht als die wissenschaftliche. (...) Dieses Ziel ist in jeder großen Kunst : ein Bild der Wirklichkeit zu geben, in welchem der Gegensatz von Erscheinung und Wesen, von Einzelfall und Gesetz, von Unmittelbarkeit und Begriff usw. so aufgelöst wird, dass beide im unmittelbaren Eindruck des Kunstwerks zur spontanen Einheit zusammenfallen, dass sie für den Rezipienten eine unzertrennbare Einheit bilden. Das Allgemeine erscheint als Eigenschaft des Einzelnen und des Besonderen, das Wesen wird sichtbar und erlebbar in der Erscheinung, das Gesetz zeigt sich als spezifisch bewegende Ursache des speziell dargestellten Einzelfalles. Engels drückt diese Wesensart der künstlerischen Gestaltung sehr klar aus, wenn er über die Charakteristik der Figuren im Roman sagt : 'Jeder ist ein Typus, aber auch zugleich ein bestimmter Einzelmensch, ein Dieser, wie der alte Hegel sich ausdrückt, und so muss es sein.' Daraus folgt, dass jedes Kunstwerk einen geschlossenen, in sich abgerundeten, in sich vollendeten Zusammenhang bieten muss, und zwar einen solchen Zusammenhang, dessen Bewegung und Struktur u n m i t t e l b a r evident sind. Die Notwendigkeit und Evidenz zeigt sich am deutlichsten gerade in der Literatur.' (aus : "Kunst und objektive Wahrheit", 1934)

Unser kleiner Exkurs in die marxistische Ästhetik soll sich mit diesen Ausführungen begnügen; es dürfte verständlich gemacht worden sein, welche Voraussetzungen und Erwartungen Literaturstudenten und Literaten in den Gründerjahren der DDR vorfanden. An Hegel geschulte Professoren wie **Ernst Bloch** und **Hans Mayer**, die nach dem Bau der Mauer in Westdeutschland lehrten, mögen Garanten für die geforderte Beweglichkeit gewesen sein. Bei Hans Mayer hat Christa Wolf ihre Diplomarbeit über *Probleme des Realismus im Werk Hans Falladas* geschrieben. Das Angebot, als Assistentin bei Mayer zu bleiben, lehnt Christa Wolf ab - sie wird 1953 wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Deutschen Schriftstellerband Berlin und steigt 1955 in dessen Vorstand auf.

Der Aufstand des 17. Juni 1953 trifft Christa Wolf empfindlich (*Mir wurde bewusst, auf einer wie dünnen Decke wir gingen* - XII, 66f.), doch lässt sie von der optimistischen Gewissheit, mit dem neu gegründeten Staat auf einem richtigen Weg zu sein (s.o.), nicht ab. Der Biograph urteilt so : 'Der "Endsieg" aus dem nationalsozialistischen Kriegsvokabular hat sich in eine religiöse Geschichts-Metapher verwandelt, die wie ein Glaubensbekenntnis wieder und wieder vorgetragen wird.' (Mag 66)

Auf ihrem Weg zur eigenen schriftstellerischen Tätigkeit muss sie sich mit ihrer eigenen Tätigkeit als Kritikerin und der vorgegebenen normativen Ästhetik (s.o.) auseinandersetzen : *Die reine Werkkritik ist oft eine Fehlentwicklung, die Kritiker nehmen ein Buch her wie ein Objekt - so wie die Naturwissenschaftler irgendein zu untersuchendes Objekt. Aber gerade d i e s e r Wissenschaftsbegriff ist auf Literatur ganz sicher nicht anzuwenden. Wenn also die Kritiker sich nicht entschließen können, die Subjektivität (Unterstreichung von mir), die in dem Buch sich ausdrückt, mit in ihre Betrachtungen einzubeziehen, und sich selbst dazu in irgendein Verhältnis setzen, und zwar offen, dann wird das immer eine verklemmte Sache sein.* (Gespräch 1983, VIII, 307 f.)

Diese Reflexion 30 Jahre später betrifft Entwicklungen, die nicht ohne Schmerzen angenommen worden sein können. Der "Sozialistische Realismus" nach Lukács ist (wie oben gezeigt) gerade auf diese "Objektivität" gerichtet und fordert "Typisierungen" in dem Sinne, dass nur das aufzugreifen und darzustellen sei, was exemplarisch für den historischen Gesamtverlauf (mit dem Ziel der Erreichung der sozialistischen Bewegung) sei; es ist unmittelbar einsichtig, dass über diese Festsetzungen missliebige Literatur sofort als nicht-gesellschaftsfähig gebrandmarkt werden kann. Wenn der Biograph feststellt, dass auch Christa Wolf zu Beginn ihrer Tätigkeit diesem Diktum gefolgt sei ('Der sozialistische Schriftsteller ist für sie ein Hohepriester des gesellschaftlichen Seins. Er ist privilegiert im Erkennen des historischen Ziels und ein Avantgardist der Wahrheit' - Mag 70), so fragt sich der geneigte Leser, wie sie den Spagat zwischen der im Zitat oben als notwendig bezeichneten "Subjektivität" und der Forderung nach "Objektivität" geschafft hat. Wir müssen annehmen, dass ihr nicht leichtgefallen ist, diesen Widerspruch in ihr Tun zu integrieren, und wir werden sehen, dass dieser Widerspruch unter den Erfahrungen der kommenden Jahre wenn schon nicht endgültig aufgelöst, so doch insoweit lebbar gemacht worden ist, dass die Bedeutung der Subjektivität nicht mehr einer noch so offiziellen Forderung nach Objektivität geopfert wird.

Wenn Christa Wolf 1956 auf den Posten der Cheflektorin des Verlages "Neues Leben" berufen wird, so ist unter diesen Umständen klar, dass sie nicht nur vom Gefühl der Überanstrengung, sondern auch von Selbstzweifeln geplagt wird. Letztere werden nicht geringer, als auf dem XX. Parteitag die Verbrechen Stalins publik gemacht werden. Christa Wolf spricht von einem *tiefen Schock*: *Es hat uns nicht zerstört, wohl aber verstört. (...) Meine eigene Gläubigkeit schwand dahin, künftig wollte ich zu meinen Erfahrungen stehen und sie mir durch nichts und niemanden ausreden oder verbieten lassen.* (XII, 73)

Eine erneute Herausforderung bringt im April 1959 die sog. "Bitterfelder Konferenz" mit sich, die zum Ziel hatte, Schriftsteller und Arbeiter in eine gemeinsame Ausrichtung und Arbeit zu bringen. Die Losung heißt: "Greif zur Feder, Kumpel, die sozialistische deutsche Nationalkultur braucht dich!" Dazu der Biograph Christa Wolfs: 'Für die Schriftsteller bedeutete "Bitterfeld" eine Verengung des Wahrnehmungshorizontes. Thema und Erfahrungsraum waren ihnen damit vorgegeben. Literatur auf der Höhe der Zeit hatte von der industriellen Produktion zu handeln, ja, der Autor selbst sollte zum Industriearbeiter werden. Er musste der Welt nicht mehr "objektiv" gegenüberstehen, sondern parteiisch in ihr aufgehen. Damit war die Widerspiegelungstheorie Georg Lukács aufgehoben. Proletarische Literatur sollte nicht wie die bürgerliche nach dem Modell des Spiegels funktionieren, sondern wie ein Megaphon. Sie sollte nicht abbilden, sondern authentisch sprechen. Der Klassenstandpunkt wurde nicht nur theoretisch eingefordert und biographisch vorausgesetzt, er musste praktisch bewiesen werden.' (Mag 91 f.)

Christa Wolf folgt (noch) aus Überzeugung den Proklamationen von Bitterfeld. Letztlich unter diesem Einfluss entstehen ihr Erstling *Moskauer Novelle* und *Der geteilte Himmel*

In der *Moskauer Novelle* zeigen sich neben der Feier der deutsch-sowjetischen Völkerfreundschaft und der Verklärung des sozialistischen Alltags typische Motive des Wolfschen Vorstellungskosmos: *Mit offenem Visier leben können. Dem anderen nicht misstrauen müssen. Ihm den Erfolg nicht neiden, den Misserfolg tragen helfen. Seine Schwächen nicht verstecken müssen. Die Wahrheit sagen können. Arglosigkeit, Naivität, Weichheit sind keine Schimpfwörter mehr. Lebenstüchtigkeit heißt nicht mehr: heucheln können.* (III, 45)

Die Betonung des Aufrichtigen, Eigenen steht hier noch in sinnvoller Ergänzung zum offiziellen Weg. Hintergrund für die Novelle sind 1957 gemachte Erfahrungen bei einem Moskau-Besuch, die ihr ein positives Bild vermitteln; zugleich spiegeln Tagebucheinträge die nach wie vor ungebrochene Hoffnung auf eine Schrittmacherfunktion der Literatur als Instrument der Volksbelehrung: *Wir sind dabei, die Mauer zwischen Kunst und Volk, welche die kapitalistische Gesellschaft aufgerichtet hat, einzureißen. Die sozialistische Massenkultur, die wir systematisch entwickeln und die jedem etwas gibt, weil jeder zu ihr beiträgt, wird uns helfen, den Kapitalismus da zu überwinden, wo er am tiefsten sitzt und sich am zähesten hält. In den persönlichen Beziehungen der Menschen zueinander, in ihren Lebensgewohnheiten und in ihrer Lebensweise.* (aus einem Artikel, 1959 geschrieben, zit. bei Mag 116)

Von 1960 bis 1962 dauert die Arbeit am Roman *Der geteilte Himmel*, in dem sie sich mit der Problematik des geteilten Deutschlands auseinandersetzt. Die Aufnahme dieses Textes ist gespalten: Sehen die einen in ihm eine Erfüllung des Bitterfelder Programms, verweisen die anderen auf ungeübte Erzählweisen und Personenzeichnungen ohne Heldenethos. Magenau spricht von 'politische(r) Loyalität und ästhetische(r) Eigenständigkeit' (143) und er zitiert Christa Wolf: *Es ist mir im Schreiben klar geworden, dass es darum geht, die subjektive Authentizität des Autors zu schützen: sie zu postulieren, sie ins Spiel zu bringen und sie dann auch zu verteidigen.* (XII 708)

Bei der Premiere des nach dem Text gedrehten Films fasst die Autorin ihre Überlegungen zu kritischen Stimmen wie folgt zusammen: *Mir ist klar geworden, dass das, was die anderen in diesem Fall wollten, ja gar nicht da sein k o n n t e, weil i c h es nämlich nicht will. Man muss sich also zwingen, die Angst zu überwinden und zu Ende zu denken. Man muss sich zwingen, sich damit zu konfrontieren,*

*dass es eben verschiedene Auffassungen darüber gibt, was Kunst ist, was Kunst heute bedeutet und welche Funktion sie in unserer Gesellschaft hat.* (zit. von Mag 143 nach der Aufzeichnung der Diskussionsbeiträge)

Diese Betonung der eigenen Subektivität steht noch nicht im Konflikt mit der offiziellen Reaktion der Partei. Und Christa Wolf sieht sich selbst auch noch nicht in einem Konflikt mit der Partei; so kann sie - selbstbewusst einerseits, überzeugt andererseits - in einer Rede formulieren : *In diesem Teil Deutschlands, der vor zwanzig Jahren noch von Faschisten beherrscht und von verbitterten, verwirrten, hasserfüllten Leuten bewohnt wurde, ist der Grund gelegt zu einem vernünftigen Zusammenleben der Menschen. Die Vernunft - wir nennen es Sozialismus - ist in den Alltag eingedrungen. Sie ist das Maß, nach dem hier gemessen, das Ideal, in dessen Namen hier gelobt oder getadelt wird. Ich glaube nicht, dass wir uns später korrigieren müssen, wenn wir das heute schon als Tatsache und als den entscheidenden Fortschritt in unsere Geschichtsbücher schreiben.* (IV, 57)

Die folgenden Jahre bringen wichtige Veränderungen im privaten und öffentlichen Bereich. 1962 zieht die Familie (zwei Töchter) nach Kleinmachnow (zwischen Berlin und Potsdam); 1963 wird Christa Wolf mit dem Heinrich-Mann-Preis ausgezeichnet und wird zur Kandidatin für das Zentralkomitee der SED; 1965 wird sie Mitglied im PEN und nimmt für die DDR am PEN-Kongress in Jugoslawien teil. Ihre persönliche dialektische Überlebensformel *Widersprüche produktiv machen* braucht sie, um die beiden folgenden Ereignisse auf offizieller Parteiebene zu verkraften :

- 1) 1963 auf dem VI. Parteitag der SED und 1964 auf der 23. Bitterfelder Konferenz verschärft sich die kulturpolitische Situation. Die Schriftsteller werden angewiesen, die "konfliktreiche Darstellung des sozialistischen Menschen, der zum allseitig gebildeten, geistig und moralisch hochstehenden Beherrscher von Natur und Gesellschaft, von Wissenschaft, Technik und Produktion wird", in ihrer Darstellung zu leisten (zit. nach Mag 147). Das Fazit wird deutlich : Realistische Darstellung soll offensichtlich endgültig nicht mehr bedeuten, Wirklichkeit einzufangen, sondern sich an die Parteilinie zu halten.
- 2) Eine wesentliche Änderung des geistigen Klimas ergibt sich durch das 11. ZK-Plenum vom Dezember 1965, auf dem deutlich gesagt wird, dass eine weitere Demokratisierung der Gesellschaft nicht wünschenswert sei. Nach Magenu verlangte man von den Künstlern, 'die Mühen der Arbeit produktivitätssteigernd zu besingen' (172). Ein längeres Zitat der Honecker-Rede soll das demonstrieren : "Wie soll denn eine Ideologie des 'spießbürgerlichen Skeptizismus ohne Ufer' den Werktätigen helfen ? Den Anhängern dieser Ideologie, die halbanarchistische Lebensgewohnheiten vertreten und sich darin gefallen, viel von 'absoluter Freiheit' zu reden, möchten wir ganz offen erklären : Sie irren sich, wenn Sie die Arbeitsteilung in unserer Republik so verstehen, dass die Werktätigen die sozialistische Gesellschaftsordnung aufopferungsvoll aufbauen und andere daran nicht teilzunehmen brauchen, dass der Staat zahlt und andere das Recht haben, den lebensverneinenden, spießbürgerlichen Skeptizismus als allein seligmachende Religion zu verkünden. Es gibt eine einfache Rechnung : Wollen wir die Arbeitsproduktivität und damit den Lebensstandard weiter erhöhen, woran doch alle Bürger der DDR interessiert sind, dann kann man nicht nihilistische, ausweglose und moralzersetzende Philosophien in Literatur, Film, Theater, Fernsehen und in Zeitschriften verbreiten. Skeptizismus und steigender Lebensstandard beim umfassenden Aufbau des Sozialismus schließen einander aus." (ebd.)

Die himmelschreiende Ignoranz der Parteiführung zeigt sich in einer Äußerung Walter Ulbrichts : "Mit der künstlerischen Gestaltung Ihrer Werke halten Sie es bitte, wie Sie wollen, mir geht es um den Inhalt und das Ziel." (zit. nach Mag 175) Der Kleingeist zeigt sich an der Orientierung am bloßen Inhalt, ohne eine Ahnung davon zu haben, dass die Sprengkraft eines Textes nicht in der inhaltlichen Aussage, sondern in der formalen Gestaltung liegt.

In ihrer Antwort auf Ulbricht verweist Christa Wolf auf die mangelnde geistige offensive Anziehungskraft der gegenwärtig propagierten Ideale sowie die Eindimensionalität der Presse und des Staatsbürgerkundeunterrichts. Gerade mehr Freiheit und mehr Dialog würden die geistige Anziehungskraft der sozialistischen Bewegung erhöhen und die Jugend für die gemeinsame Sache

interessieren. Man habe sich, so Wolf, *in den letzten Jahren zu sehr auf ökonomische Probleme konzentriert und andere gesellschaftswissenschaftliche, theoretische Arbeit vernachlässigt.* (zit. bei Mag 176)

In ihrer Rede auf dem 11. Plenum wagt Christa Wolf eine Zurechtweisung offizieller Sichtweisen über die Arbeit des Schreibens : *Es ist wirklich kompliziert zu schreiben. Man darf nicht zulassen, dass dieses freie Verhältnis zum Stoff, das wir uns in den letzten Jahren durch einige Bücher, durch Diskussionen und durch bestimmte Fortschritte unserer Ästhetik erworben haben, wieder verloren geht. Ich weiß nicht, ob es angebracht ist, hier über Psychologie zu sprechen. Aber es ist so, dass die Psychologie des Schreibens ein kompliziertes Ding ist und dass man vielleicht für eine gewisse Zeit, wenn auch nicht gut und nicht gleich, einen Betrieb leiten kann, vielleicht sogar ein halbes Kulturministerium, aber schreiben kann man dann nicht.* (IV, 122)

In der Folge dieser Auseinandersetzungen kommt es bei der Autorin zu einer (auch gesundheitlichen) Krise. Sie beginnt, auf den Treffen der Gremien und Verbände durch Abwesenheit aufzufallen. Für Christa Wolf ist die Zeit gekommen, mit dem *Nachdenken über Christa T.* zu beginnen.

Schritt 2 : *Nachdenken über Christa T.* (wird noch bearbeitet)

Schritt 3 : Beantwortung der Frage, was es heißt, Prosa zu schreiben

Im August 1968 marschieren die Truppen des Warschauer Pakts in Prag ein und beenden den "Prager Frühling", den Versuch eines Sozialismus mit menschlichem Antlitz, gewaltsam. Das Ehepaar Wolf weigert sich, die offizielle Erklärung des Schriftstellerverbandes zu den Ereignissen zu unterschreiben. In einer eigenen Stellungnahme formuliert Christa Wolf vorsichtig taktierend : *Meine Wünsche für die sozialistische Tschechoslowakei können nur von der Übereinkunft ausgehen, die zwischen der UdSSR und der CSSR in Moskau geschlossen wurde. Die Entwicklung zeigt : Es besteht Hoffnung, dass die Vernunft sich durchsetzen wird.* (zit. nach Mag. 207)

Diese sibyllinisch-weise Formulierung trägt mit dazu bei, dass die Wolfs, wie andere Intellektuelle auch, "unauffällig" durch die Staatssicherheit überwacht werden. Wieder zeigen sich bei der Autorin Angstsymptome (sie spricht von Nächten voller Angst, in denen sie keinen Schlaf finden kann). Der befreundeten Autorin Brigitte Reimann öffnet sie sich : *Zu leben, und möglichst nicht gar zu sehr gegen den eigenen Strich zu leben, das heißt zu arbeiten und ein paar Leute daran teilhaben zu lassen, ist die einzige Art von Tapferkeit, die ich heute sehe.* (zit nach Mag 211) Wem fallen dabei nicht Ingeborg Bachmanns Zeilen von der "Tapferkeit vor dem Freunde" ein ? Die Bachmann, Kafka und, wie sie sich ausdrückt, die *Romantik-Weiber* sind in diesen Jahren bevorzugte Lektüre und helfen, eine starke eigene Position zu formulieren.

*Glauben an Irdisches*

1967/68 entstanden, werden die hier geäußerten Gedanken 1969 als Nachwort zu einer von Christa Wolf herausgegebenen Sammlung von Anna Seghers-Essays veröffentlicht. Auch wenn es hier in erster Linie um eine Würdigung dieser Autorin geht, darf man Christa Wolfs eigene Einstellung hinter etlichen Statements vermuten : *Sie nennt den Künstler in einem bezeichnenden Vergleich "einzigartige, eigen-tümliche, gesellschaftliche Verknüpfung von subjektivem und objektivem Faktor, Umschlagstelle vom Objekt zum Subjekt und wieder zum Objekt". (...) Manchmal wieder begreift sie den Schriftsteller als Forscher, Finder, Entdecker : "Der Schriftsteller wird die Menschen nach und nach in tiefere, unbekanntere Schichten der Wirklichkeit ziehen." Etwas von der Vorstellung eines Tauchers oder Bergmanns ... So sieht ihn die neue Klasse, der daran gelegen ist, frische, unverfälschte Berichte von der Wirklichkeit zu bekommen, und die in der Lage ist, sie zu ertragen, ja, sie in ihrem Kampf zu nutzen. Der unerschütterliche Grundsatz, dass die "Wirklichkeit danach verlange, reflektiert zu werden ,und die Kunst danach zu reflektieren". Der Vernunftoptimismus der neuen Klasse, nicht eingengt durch trockene Vernünftelei und vulgären Materialismus.* (IV, 192)

## Lesen und Schreiben (1968)

Es geht in diesem Essay darum, angesichts einer sich verändernden Welt die Aufgabe und die Reichweite der Gattung "Prosa" zu erfassen.

Das Nachwort zu Band IV der Luchterhand-Werk-Ausgabe verweist darauf, dass in den Ausführungen dieses Essays die Kategorie *Erfahrung* wesentlich sei und dass Christa Wolf sich damit deutlich von den geltenden Konventionen des sozialistischen Realismus (und damit auch von Georg Lukács) abwende: 'Am Beispiel ihrer eigenen Entwicklung betont sie die spezifische Bedeutung von Leseerlebnissen für die Herausbildung von Phantasie, Moralität und Sensibilität nicht nur junger Menschen. Beobachtungen, die menschliche Psyche im allgemeinen und die eigene im besonderen betreffend, führen Wolf zu einer näheren Bestimmung von Prosa als Arbeit an der Erinnerung. Denn die notwendige Voraussetzung für die Bewältigung der Zukunft, die das *Spiel mit offenen Möglichkeiten* und die *Unterstützung der Phantasie* benötigt, sei es, *sich früherer Erfahrungen zu versichern*. Tatsächlich finde jedoch ein Prozess der *Verhärtung, Versteinerung, Gewöhnung* im Umgang mit der Vergangenheit statt. Die Erinnerung halte *Medaillons* bereit, festgelegte, nur Oberfläche reflektierende Bilder, aus denen alles Beunruhigende verbannt sei. Der Prosa, so hofft sie, kann es jedoch gelingen, diese Oberfläche zu durchdringen und die *Dimension der Tiefe* freizulegen.' (IV, 462)

In ihrer Arbeit über den "Schmerz der Subjektwerdung" stellt Irmgard Nickel-Bacon fest: 'Eine auf das Individuum zentrierte und von der Methode der Selbsterfahrung in der Tradition der Empfindsamkeit ebenso wie von der psychoanalytischen Methode des Erinnerns und freien Assoziierens inspirierte Schreibweise fungiert für Christa Wolf als Mittel zur Befreiung vom Dogmatismus des realen Sozialismus und seiner anachronistischen Regelästhetik. Die aus dem neuen Menschenbild hergeleitete Schreibweise soll die Geschlossenheit des Erzählens als bloßer Illustration programmatischer Einsichten aufheben und damit die starren Wahrnehmungsmuster des sozialistischen Realismus gegenüber der *Manigfaltigkeit der Erscheinungen* öffnen, das Bild der Wirklichkeit von Selbst und Welt erweitern.' (a.a.O., 18)

In seiner Eigenschaft als Sachtext kann der Essay hier nur zusammengefasst, bestenfalls erläutert oder an zentralen Stellen auch zitiert werden. Das soll in der Folge geschehen.

Um die Methode der Darstellung zu erfassen, sei der Anfang zitiert: *Das Bedürfnis, auf eine neue Art zu schreiben, folgt, wenn auch mit Abstand, einer neuen Art, in der Welt zu sein. In Zeitabständen, die sich zu verkürzen scheinen, hört, sieht, riecht, schmeckt "man" anders als noch vor kurzem. Ein Wechsel der Weltempfindung ist vor sich gegangen, der sogar die unantastbare Erinnerung antastet; wieder einmal sehen wir "die Welt" - aber was heißt das : die Welt ? - in einer anderen Beleuchtung; auch Lebensgefühle scheinen heutzutage weniger dauerhaft als in früheren Zeiten : die Unruhe ist beträchtlich.* (IV, 238)

Folgt man den Anmerkungen der Werkausgabe, so ist dieser Text zwar nach einigen Querelen erst 1972 veröffentlicht worden; geschrieben aber wurde er in den bewegten Monaten zwischen Mai und August 1968. Rufen wir uns diese Zeit ins Gedächtnis, so ist an die weltweiten Studentenunruhen zu denken (neben den Osterunruhen nach dem Dutschke-Attentat in Deutschland gibt es den Mai in Paris, der beinahe zum Sturz der Regierung geführt hätte; es gibt Studentenunruhen in den USA, es gibt die Morde an Martin Luther King und Robert Kennedy; und es gibt - für eine Bürgerin der DDR nicht zuletzt - auch den "Frühling in Prag" und dessen gewaltsame Niederschlagung. Die Welt ist also in Bewegung, und so ist der oben zitierte letzte Satz universell gültig: "Die Unruhe ist beträchtlich."

Dieses vorausgesetzt, wird das mögliche Ende einer ganzen Kunst-Gattung befragt: das der Prosa. Was kann - angesichts einer sich rapide verändernden realen Welt - eine überlieferte Kunst-Gattung bedeuten, was kann sie ausrichten? Oder ist sie zu verändern oder gar ganz aufzugeben?

Ausgehend von der ganz persönlichen Erfahrung zweier konkreter Wahrnehmungs-Erlebnisse, genauer: zweier unterschiedlicher Wahrnehmungen ein und desselben Ortes zu unterschiedlichen Zeiten versucht Christa Wolf dieser Erfahrung *auf den Grund zu gehen*, und hier taucht wieder der Vergleich mit dem Beruf eines Tauchers auf, der in die Tiefe taucht, um einer Sache auf den Grund zu

gehen. In jedem Fall setzt die Autorin für den Wahrnehmenden den *Mut* voraus, *sich loszulassen*, was meint, aus vorgegebenen und damit fremden Wahrnehmungsmustern auszubrechen und sich in die Freiheit subjektiver Wahrnehmungsvielfalt zu begeben; sie spricht in dem Zusammenhang auch von einem *leichten Schwindel*, den man angesichts der erreichten Schwerelosigkeit in Kauf nehme. Wichtig ist in jedem Fall das erkenntnistheoretische Fazit : *Tatsächlich ist "Tiefe" keine Eigenschaft, die an den Dingen haftet. Ihr Erlebnis ist an das menschliche Bewusstsein gebunden.* (IV, 241)

Ohne jetzt auf Feinheiten bzw. unterschiedliche Auffassungen der marxistischen Widerspiegelungstheorie eingehen zu wollen, wird mir klar, welches Gewicht dieser Satz im Mund einer bekennenden Marxistin erhält . Wenn für einen Marxisten das Sein das Primäre ist und das Bewusstsein das Abgeleitete, so stellt das letztgenannte Zitat eine Art "kopernikanischer Wende" in der Theorie der Wahrnehmung dar. Die Forderung nach einer Orientierung am Sein, an der "Objektivität" scheint aufgehoben; zumindest spielt die Wahrnehmung des Bewusstseins eine entscheidende Rolle.

Hatte sich diese methodische Reflexion schon auf die Darstellung der *Christa T.* ausgewirkt, so wird diese Tendenz zur Subjektivierung für die kommenden Werke noch deutlicher. Allerdings, so wird ebenfalls betont, ist das Ausloten der Tiefe an Subjekte gebunden, *die in objektiven Verhältnissen leben*. Das heißt : Die objektiven Verhältnisse bleiben unaufgebarer Bezugspunkt der Darstellung (und natürlich auch der Bezugspunkt für eine intendierte Veränderung). Aber das Bewusstsein, nach strenger (vulgär-)marxistischer Deutung bloßes Wiedergabe-Organ des Bestehenden, erhält nach der oben dargestellten methodischen Reflexion eine andere, weitergehende, aktive Rolle. So wird es - über seine Reflexionen - Vermittler zu einer Arbeit an der Änderung der "objektiven" Verhältnisse. Damit geht das Bewusstsein des Autors weit darüber hinaus, bloßer Spiegel der Verhältnisse zu sein : *Lassen wir Spiegel das Ihre tun : spiegeln. Sie können nichts anderes. Literatur und Wirklichkeit stehen sich nicht gegenüber wie Spiegel und das, was gespiegelt wird. Sie sind ineinander verschmolzen im Bewusstsein des Autors.* (IV, 275)

Denken wir zurück an die Eingangüberlegungen der *Christa T.*, so wird klar, was Christa Wolf meint, wenn sie schreibt : *Im Bewusstsein der Gegenwart (...) schreibe ich über einen früheren Vorgang, während dessen Ablauf ich mich - eine Kette von Assoziationen entlangtastend - nicht nur an noch frühere Ereignisse, sondern auch an vergangene Gedanken und Erinnerungen erinnerte und mir zu allem übrigen noch die Möglichkeit aufstieg, das alles könnte später einmal, in der Zukunft (...) auf irgendeine Art bedeutsam werden.* (IV, 242)

Die Relativierung der Zeit spielt also eine Rolle, die nicht mehr die exakt messbare Zeit ist, sondern die *fast unendlich dehnbare Zeit*, innerhalb derer meine Assoziation aus zunächst exakt beschreibbaren Einzel-Erscheinungen über Assoziationen einen Wahrnehmungsstrom erzeugen. Dieser allerdings, so bleibt festzuhalten, ist von der Autorin gesteuert und nicht entfernt im Sinne einer "écriture automatique" zu verstehen. Diese Assoziationen e r s c h e i n e n dem Leser aber zunächst un gelenkt, so dass er die Spur erst suchen muss, der er folgen kann. Eine Spur ist also zu finden, die zur Auseinandersetzung mit den o.g. "objektiven Verhältnissen" führt. Sie ist alles andere als willkürlich gewählt.

Dieses von mir gewählte Bild der Spur (die - erst einmal gefunden- auch irgendwohin führt) kann auch entdeckt werden hinter einer Bemerkung Christa Wolfs im weiteren Verlauf des Textes. Dieser hat ja - daran darf noch einmal erinnert werden - die Aufgabe, nach den Möglichkeiten von Prosa zu fragen. Wenn man etwas auf die Bedingungen seiner Möglichkeit hin befragt, steckt man in einer transzendenten Untersuchung, und etwas gilt einer solchen Untersuchung dann als gesichert, wenn es notwendige Bedingung für etwas seinerseits Notwendiges ist. Und so lese ich auch folgendes Zitat : *Ganz und gar gerettet wäre sie (gemeint ist die Prosa), wenn wir dahinterkämen, dass es für uns wichtig, vielleicht lebenswichtig ist, dahin zu gelangen, wohin sie uns führt.* (IV, 248)

Eine bedeutende Rolle kommt nach Christa Wolf der Phantasie zu, deren Gebrauch ihr ein *Spiel mit offenen Möglichkeiten* (IV, 255) ist. Eine der aussagekräftigsten Formulierungen, die ich für dieses Spiel in den letzten Jahren gefunden habe, finde ich hier bei Christa Wolf : wahrheitsgetreu erfinden auf Grund eigener Erfahrung (IV, 258). Zunächst einmal steht hier der Vorgang des "Erfindens" in einer sofort erkennbaren Spannung zum Begriff der "eigenen Erfahrung". Wie kann etwas "erfunden"

sein, wenn ich es “erfahren” habe ? Hinzu kommt die Forderung “wahrheitsgetreu”, die die subjektive Arbeit des Einzelnen an die Objektivität der Wahrheit bindet - Erfahrungen mag es viele geben, “Wahrheit” - wenn es sie denn gibt - gibt es nur eine. Mein Erfinden als freie Tätigkeit ist also doppelt gebunden, zum einen an meine subjektive Erfahrung und zum anderen an die objektive, von mir und meinen Wahr-Nehmungs-Organen unabhängige Wahrheit. (Zu diesem Begriff der “Wahrheit” stellt die Autorin zu einem späteren Zeitpunkt ihres Essays fest : *Es gibt eine Wahrheit jenseits der wichtigen Welt der Fakten.* IV, 270)

Eine ähnlich strukturierte Formulierung liegt in der Forderung, sich um *phantastische Genauigkeit* (IV, 266) zu bemühen. Was gemeint ist, versucht Christa Wolf mit einem Hinweis auf die Physik der Moderne darzustellen. Da diese Ausführungen für das Verständnis der Aufgabe von Prosa sehr hilfreich sind, seien sie hier ausführlich zitiert :

*Nicht ohne Aufregung hört man einen Mann wie Heisenberg sagen : “In der modernen Physik sind nicht mehr alle Vorgänge durch die überkommene Sprache genau beschreibbar. ... Aber wir müssen über Atome und Elementarteilchen reden, denn sonst können wir unsere Experimente nicht verstehen.” Der geheime Grund für die Erregung, in die solche Aussagen einen versetzen, ist vielleicht die Witterung von Beziehungen zu den heikelsten, am schwersten formulierbaren Fragen der eigenen Arbeit. Denn durchaus kann es sich auch hier darum handeln, über Ahnungen reden zu müssen, die erst durch Artikulation, durch Darüber-Reden zu Gewissheit werden können. Durchaus spürt man den Widerstand in sich, aber zugleich den Zwang, in jene noch unerforschte Gegend vorzudringen, in der die Struktur der moralischen Welt gesellschaftlich lebender Menschen in Frage steht - ein Gefühl, ähnlich vielleicht dem vorsichtigen Tasten der Atomwissenschaftler, wenn sie es wagen, vorläufige bildhafte Vorstellungen über die Vorgänge im Innern des Atoms zu entwickeln. (...) Die epische Prosa sollte eine Gattung sein, die es unternimmt, auf noch ungebahnten Wegen in das Innere dieses Menschen da, des Prosa-lesers, einzudringen. In das innerste Innere, dorthin, wo der Kern der Persönlichkeit sich bildet und festigt. Diese Region kann die Stimme eines anderen Menschen, kann Prosa erreichen, kann durch die Sprache berührt und aufgeschlossen werden - nicht, um sich ihrer zu bemächtigen, sondern um seelische Kräfte freizusetzen, die an Gewalt mit den im Atom gebundenen Energien zu vergleichen sind. Das heißt, die Prosa kann sich nur mit gedanklichen Strömungen und gesellschaftlichen Bewegungen verbinden, die der Menschheit eine Zukunft geben, die frei sind von den jahrhundertalten und den brandneuen Zauberformeln der Manipulierung und selbst das Experiment nicht scheuen. Das heißt, ich sehe eine tiefe Übereinstimmung zwischen dieser Art zu schreiben mit der sozialistischen Gesellschaft.* (IV, 267 f.)

Letzterer Hinweis zeigt, in welchem starkem Maße Christa Wolf bemüht ist, den überkommenen Grund ihres Schreibens nicht zu vergessen oder zu verleugnen : Sie ist immer noch die sozialistische Schriftstellerin, aber sie ist auf dem Wege, sich von den Vorgaben zu lösen, die von offizieller Seite immer rigider gesetzt werden in der Hoffnung, unliebsame Veränderungen zu verhindern. Wer seine Bürger mit einer Mauer einzusperren versucht (ich weiß, es war ein anti-kapitalistischer Schutzwall, und der Fall der Mauer mit der Folge hemmungsloser Bereicherung von Seiten etlicher Haie und Heuschrecken hat ja gezeigt, dass diese Vorstellung nicht ganz zu Unrecht bestanden hat), der versucht eben auch, das Messer der Zensur im Kopf zu schärfen.

Dieser von der Autorin also nicht aufgegebenen Orientierung aber steht zunehmend das Selbst des Einzelnen als unaufgebbarer Anspruch gegenüber : *Eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Entstehen von Literatur ist aber Sehnsucht nach Selbstverwirklichung* (IV, 277), und wenn am Ende des Essays gefordert wird, es bleibe nur *der schmale Weg der Vernunft, des Erwachsenwerdens, der Reife des menschlichen Bewusstseins* (Unterstreichungen von mir), so ist die Ausrichtung der literarischen Arbeit an der Subjektivität mehr als deutlich bezeichnet. Im gleichen Atemzug wird diese Arbeit *der bewusste Schritt aus der Vorgeschichte in die Geschichte* genannt. Dass hier der Begriff “Geschichte” doppelsinnig gemeint ist, ist klar; wer denkt hier nicht an die letzten Worte **Ernst Blochs**, mit denen er den 3. Band seines Werkes “Das Prinzip Hoffnung” abschließt : “Der Mensch lebt überall noch in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und

Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war : Heimat.” (a.a.O., S. 1628) Bekanntlich ist Bloch ein durch die erkenntnistheoretische Schule Hegels gegangener Marxist, und als Hegelianer weiß er, dass “Wissen” erst dort zu finden ist, wo die Fehlformen des “natürlichen Bewusstseins” überwunden sind (vgl. hierzu meine oben schon angesprochene Hegel-Arbeit). Es gibt also einen Punkt, von dem an man davon sprechen kann, dass Wissen auf der Höhe seines eigenen Anspruchs ist (nämlich des Anspruchs, das Wahre zu erfassen). Und so überträgt der marxistische Denker dieses Bild auf die Geschichte der Menschen, indem er die provozierende These wagt, wir lebten überall noch in der Vorgeschichte, seien also noch gar nicht dort angekommen, wo wirkliche Geschichte des Menschen beginne, die erst dort einsetze, wo der Mensch seinem Wesen gerecht werde, und das Wesen des Menschen sei eben der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch, der erst bei sich angekommen sei, wenn er sich in einer von ihm selbst erschaffenen, nicht entfremdeten Wirklichkeit wiederfinde.

Das Bild der “Heimat” erinnert an Vorstellungen Heinrich Bölls - ist es diese gedankliche Nähe, die Christa Wolf zur Freundschaft mit Böll brachte ? In jedem Fall sind sich beide darin einig, dass die Entwicklung der großen (Welt-)Geschichte im positiven Sinne befördert werden könne durch eine Prosa, die sich der Auseinandersetzung mit ihr stelle, und so schließt Christa Wolfs Essay mit den folgenden Ausführungen über Wesen und Aufgabe einer Prosa, die ihren Vorstellungen entspricht und zum Maßstab für weiteres Arbeiten wird : *Prosa schafft Menschen, im doppelten Sinn. Sie baut tödliche Vereinfachungen ab, indem sie die Möglichkeiten vorführt, auf menschliche Weise zu existieren. Sie dient als Erfahrungsspeicher und beurteilt die Strukturen menschlichen Zusammenlebens unter dem Gesichtspunkt der Produktivität. Sie kann Zeit rafften und Zeit sparen, indem sie die Experimente, vor denen die Menschheit steht, auf dem Papier durchspielt : da trifft sie sich mit den Maßstäben der sozialistischen Gesellschaft. Die Zukunft wird wissen, wie wichtig es ist, den Spiel-Raum für die Menschen zu vergrößern. Prosa kann die Grenzen unseres Wissens über uns selbst weiter hinauschieben. Sie hält die Erinnerung an eine Zukunft in uns wach, von der wir uns bei Strafe unseres Untergangs nicht lossagen dürfen. Sie unterstützt das Subjektwerden des Menschen. Sie ist revolutionär und realistisch : sie verführt und ermutigt zum Unmöglichen.* (IV, 282 - Unterstreichungen von mir)

#### Schritt 4 : *Ins Ungebundene geht eine Sehnsucht. Gesprächsraum Romantik*

1985 werden Christa und Gerhard Wolf einige ihrer Arbeiten (u.a. über Hölderlin, Kleists "Penthesilea", Bettine und Karoline von Günder(r)ode) veröffentlichen. Der Titel ist Programm, und wer den Ausführungen bis hierher gefolgt ist, wird bemerkt haben, dass Christa Wolf sich zunehmend zu lösen versucht aus vorgegebenen Bahnen des Schreibens hin zu neuen Formen, die über neue Seh-Weisen die Inhalte neu vermitteln.

Schon der Name "Gesprächsraum" spricht Bände - dem Gespräch ist ein "Raum" gegeben. Welcher Begriff könnte auf Christa Wolfs literarische Arbeit besser passen ? Der Raum eröffnet einerseits Möglichkeiten und steht andererseits für eine rahmengebende Begrenzung. Wenn ich das richtig sehe, ist dieser nicht hintergehbare Rahmen die Vorstellung einer sozialistischen, nicht entfremdeten Gesellschaft, in der, um mit **Karl Marx** zu sprechen, die Lehre gälte, "dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei", unter dem "kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist" und in der es möglich wäre, dem nicht-entfremdeten Arbeitsbegriff, der persönlichkeits- und geschichtsbildend ist (vgl. hierzu das Bloch-Zitat oben), zu entsprechen, und dieser Arbeitsbegriff zeigt sich nach Marx in den vier Prädikaten "bewusste", "zweckmäßige", "universale" und "freie" Tätigkeit - wobei "frei" nicht zu verstehen ist im liberalen egoistisch-utilitaristischen Sinne, sondern für die von Engels formulierte "Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit" steht. "Entfremdung" tritt dagegen im kapitalorientierten Produktionsprozess ein, in dem der Mensch a) vom Vorgang des persönlichkeitsbildenden Produzierens, b) vom Produkt der Arbeit, c) vom Wesen des Menschen als Gattungswesen und damit d) vom anderen Menschen ent-fremdet wird.

Es ist nicht meine Absicht, hier und jetzt in ein Marx-Seminar einzusteigen, aber diese unterhintergehbaren Rahmenbedingungen sollten - meiner Meinung nach - im Bewusstsein bleiben, wenn wir Christa Wolfs Grundintention nicht aus den Augen verlieren wollen. Schüler fragen mich oft, ob diese Gedanken nach der "Wende" nicht als falsch entlarvt worden seien, ob sich in der Geschichte nicht gezeigt habe, dass das sog. "westliche" System (gemeint ist das utilitaristisch-profitorientierte) sich als das richtige oder zumindest als das bessere erwiesen habe. Wer so argumentiert, kann nur für sich als Entschuldigung (wenn es denn eine ist) in Anspruch nehmen, von der Ideengeschichte keinen blassen Schimmer zu haben. Eine andere Frage ist, ob man den "real existierenden Sozialismus" in der DDR als ernstzunehmenden Versuch einer Umsetzung marxischer Gedanken ansehen kann. Ich will da sehr vorsichtig sein, doch die nach der Wende möglichen Einsichten in das System lassen den, der marxische Ideen ernstzunehmen gewillt ist, nur den Kopf schütteln. Aber, so frage ich dann meine Schüler in einer (vielleicht zu flapsig formulierten ?) Analogie : Wäre es denn angemessen, die Anschauungen des Christentums zu verurteilen, wenn ein Puff errichtet würde und man über der Tür das Schild aufhänge : "Christlicher Verein junger Mädchen" ?

Schauen wir uns die anderen drei Begriffe an, die diesem Kapitel die inhaltliche Ausrichtung geben : Wer versuchen wollte zu klären, was der Begriff "romantisch" meint, müsste wohl zunächst einmal sich der problematischen Aufgabe stellen, den Alltagsbegriff vom wissenschaftlichen zu trennen. Aber auch wer letzteren zu erklären sich bemüht, sieht sich vor das ganz eigene Problem gestellt, dass es die Romantik als eine in sich geschlossene Kulturepoche nicht gibt. Grundsätzlich ist man geneigt, dieser Romantik als Abgrenzung die Klassik gegenüberzustellen, die schon von ihrer gedanklichen Struktur her weit eher zu einer begrifflichen Festlegung taugt. Geht man von Goethes These aus, dass das Klassische das Gesunde und das Romantische das Kranke sei, so kann man, den Spuren des Alten folgend, für die Klassik die Begriffe "Maß", "Form" und "Gestalt" ansetzen, oder um mit Schiller zu sprechen, die "lebendige Gestalt", der Goethe seine Vorstellung von der "Ruhe in der Bewegung" an die Seite stellt. "Maß", "Form" und "Gestalt" sind Begriffe einer wohlstrukturierten Ordnung (daher Goethes gedankliche Verbindung dieser Ordnung mit dem "Gesunden"), die damit aber immer auch Gefahr läuft, in kleinbürgerliche, kleinkarierte Ordnungsmuster abzugleiten. Wer Schillers "Lied von der Glocke" liest, kann das am Sich-Sträuben sämtlicher Nackenhaare ablesen. Kein Wunder, dass in Jena in seiner Nachbarschaft, nur ein paar Häuser weiter, das sich genialisch dünkende frühromantische Quartett um die Brüder Schlegel und Caroline Michaelis-Böhmer-Schelling-Schlegel und Dorothea Mendelssohn-Veith-Schlegel bei Lesen dieser Verse, von Lachanfällen geschüttelt, unter den Tisch gesunken ist. Letztere aber gehören zu den von Christa Wolf angesprochenen *Romantik-Weibern* (s.o.), wenn Frau Wolf ihre Nähe auch eher bei Bettine und Karoline sieht.

Es ist also frühromantisches Gedankengut, das Christa Wolf aufnimmt, gepaart mit Vorstellungen Hölderlins und Kleists, das für Christa Wolf den "Gesprächsraum Romantik" eröffnet. Frucht dieser Auseinandersetzung werden Christa Wolfs biographische Notizen zu Karoline (*Der Schatten eines Traumes*) und ihre Erzählung *Kein Ort. Nirgends.* sein, beide 1979 veröffentlicht. Karoline und Bettine und Heinrich von Kleists stehen für gesellschaftliche Außenseiter, die aus den gesellschaftlich auferlegten Banden ins *Ungebundene* aufbrechen wollen (vgl. die Interpretation weiter unten). Von diesem Ziel aus erhält der ur-romantische Begriff der *Sehnsucht* auch einen konkreten Inhalt. Es geht, wie immer bei Christa Wolf, um den nicht schmerzlos verlaufenden Prozess der Subjektwerdung und Selbstfindung, von ihr auf den Begriff der *subjektiven Authentizität* gebracht (zum Thema "Frühromantik in Jena" verweise ich auf mein Fichte-Papier unter [www.philosophersonly.de](http://www.philosophersonly.de)).

Ganz in diesem Sinn schreibt Christa Wolf Anfang der siebziger Jahre *Drei unwahrscheinliche Geschichten*, die 1974 unter dem Titel *Unter den Linden* veröffentlicht werden. Eine dieser Geschichten erinnert mit ihrem Titel *Neue Lebensansichten eines Katers* unmittelbar an die Vorlage E.T.A. Hoffmanns. In ihrem Buch über Christa Wolf aus der Reihe "Realien zur Literatur" überschreibt Sonja Hilzinger das Kapitel, das sich mit diesen Geschichten beschäftigt, mit der Formulierung "Unwahrscheinlichkeit als Mittel der Verfremdung", und sie zitiert Christa Wolfs Äußerungen aus einem Gespräch mit dem Literaturwissenschaftler Hans Kaufmann : *Ich hoffe, die 'Unwahrscheinlichkeit' dieser Geschichten, ihre Verlegung in Traum, Utopie, Grotteske kann einen Verfremdungseffekt in bezug auf Vorgänge,*

*Zustände und Denkweisen erzeugen, an die wir uns schon zu sehr gewöhnt haben, als dass sie uns noch auffallen und stören würden. Sie sollten uns aber stören - wiederum in der Zuversicht, dass wir ändern können, was uns stört (IV, 432 f.)*

Im gleichen Gespräch verweist die Autorin deutlich auf das Ziel ihres Schreibens : ... *nämlich auf die Hervorbringung neuer Strukturen menschlicher Beziehungen in unserer Zeit.* Die weiterführenden Gedanken sollen ihrer unmissverständlichen Deutlichkeit wegen ausführlicher zitiert werden : *Dies ist durchaus 'eingreifende' Schreibweise, nicht 'subjektivistische'. Allerdings setzt sie ein hohes Maß an Subjektivität voraus, ein Subjekt, das bereit ist, sich seinem Stoff rückhaltlos (das sagt man so hin; jedenfalls so rückhaltlos wie möglich) zu stellen, das Spannungsverhältnis auf sich zu nehmen, das dann unvermeidlich wird, auf die Verwandlungen neugierig zu sein, die Stoff und Autor dann erfahren. Man sieht eine andere Realität als zuvor. Plötzlich hängt alles mit allem zusammen und ist in Bewegung; für 'gegeben' angenommene Objekte werden auflösbar und offenbaren die in ihnen vergegenständlichten gesellschaftlichen Beziehungen (nicht mehr jenen hierarchisch geordneten gesellschaftlichen Kosmos, in dem Menschenpartikel auf soziologisch oder ideologisch vorgegebenen Bahnen sich bewegen oder von dieser erwarteten Bewegung abweichen); es wird viel schwerer, **ich** zu sagen, und doch zugleich oft unerlässlich. Diese Suche nach einer Methode, dieser Realität schreibend gerecht zu werden, möchte ich vorläufig 'subjektive Authentizität' nennen - und ich kann nur hoffen, deutlich gemacht zu haben, dass sie die Existenz der objektiven Realität nicht nur nicht bestreitet, sondern gerade eine Bemühung darstellt, sich mit ihr produktiv auseinanderzusetzen. (IV, 408 f.)*

Den zuletzt zitierten Satz sollte man bei der Lektüre von Christa Wolfs Werk nie vergessen. Auch und gerade nicht, wenn man am Anfang der ersten der drei Erzählungen über die Sätze stolpert : *Nicht mehr bin ich an die Tatsachen gekettet. Ich kann frei die Wahrheit sagen. (Unter den Linden, a.a.O., S.7).* Die Begriffe *gekettet* und *frei* stehen einander ebenso antithetisch gegenüber wie die zugehörigen erkenntnistheoretischen Termini *Tatsachen* und *Wahrheit*. Wir leben in einer tatsachen-gläubigen Welt, in der der, der seinen Behauptungen Grund geben möchte, auf sog. "Fakten" zurückverweist. Eine kurze Reflexion auf diese beiden Begriffe zeigt aber, dass die vermeintlich gesicherten "Fakten" bzw. "Tatsachen" überhaupt nicht gesichert und schon gar nicht "wahr" sind : "Fakten" kommt von "facere", was "tun, machen, herstellen" meint, und "Tatsachen sind "getane Sachen" - Fakten und Tatsachen sind also vom Subjekt hergestellt, oft in ganz persönlich-utilitaristischem Interesse, zumindest aber aus einem subjektiv verengten Blickwinkel heraus. Diese Art der "Subjektivität" hat nichts mit der von Christa Wolf favorisierten *subjektiven Authentizität* gemein, die, wie der Textauszug oben zeigt, nicht nur an Objektivität rückgebunden ist, sondern auch noch in dem Bemühen steht, sich **p r o d u k t i v** mit ihr auseinanderzusetzen. Der Maßstab der Hinsicht auf diese Produktivität findet sich in den im bisherigen Verlauf dieser Arbeit aufgezeigten weltanschaulichen Voraus-Setzungen der Autorin. Der Zugang zur *Wahrheit* jedenfalls öffnet sich nur in dieser objektgebundenen produktiven Auseinandersetzung, und für Christa Wolf heißt das : in einer Prosa, wie sie in *Lesen und Schreiben* transzendental abgesichert worden ist (s.o.) und sich beispielhaft hier in der Verfremdungstechnik dieser Geschichten zeigt. Hat man das im Blick, versteht man auch das der ersten der drei Geschichten vorangestellte Motto, das Christa Wolf dem Werk der Rahel Varnhagen entnommen hat, die ebenfalls Mitglied im Club der *Romantik-Weiber* ist : "Ich bin überzeugt, dass es mit zum Erdenleben gehört, dass jeder in dem gekränkt werde, was ihm das Empfindlichste, das Unleidlichste ist : Wie er da herauskommt, ist das Wesentliche."

Eine Sehnsucht zu haben, einen Gesprächsraum der Romantik zu finden und Endlichkeiten zu transzendieren, ist die eine Seite - die andere ist die Seite dessen, was wir landläufig "die Wirklichkeit" nennen. Und in dieser stößt Christa Wolf nach wie vor an Grenzen. So hat sie Ärger mit Schriftstellerverband und Partei wegen ihres Essays *Lesen und Schreiben*, aber auch - immer noch - in der Folge der *Christa T.* (wegen der Druckauflagen und der schleppenden Verlagsauslieferungen in der DDR). Auch Honeckers Machtantritt bringt keine Revision der staatlichen Grundeinstellung mit sich : 'An der Vorrangstellung der Ökonomie gegenüber Ideologie und Kunst änderte sich nichts. Es wurden nur andere Konsequenzen daraus gezogen. An die Stelle von Ullbrichts primitiver Indienstnahme der Literatur trat nun die Einsicht, dass es auf sie nicht ankäme. Die größere Freiheit war durch Missachtung und Unkenntnis motiviert.' (Mag 245)

Deprimierend wirken in den siebziger Jahren persönliche Verluste : 1973 stirbt die Schriftstellerkollegin **Brigitte Reimann**, 1977 folgt **Maxie Wander**, die beide ein intensives "Leben zum Tode" geführt haben (wie Christa T.) und sich einer Krebserkrankung nicht erwehren konnten. 1973 stirbt außerdem **Ingeborg Bachmann**, ebenfalls noch jung, im Rom, mit der Christa Wolf zwar nicht persönlich bekannt gewesen, die aber für sie eine enge literarische Vertraute dargestellt hat. Als Freund neu gewonnen wird **Heinrich Böll**; Begegnungen mit politisch aktiven Studenten führt im Mai 1970 zwar zu intensiv erlebten Diskussions-Nächten im Westen, die aber der Autorin nur grundlegend unterschiedliche Ansichten in Fragen praktischer Politik verdeutlichen.

Nachdem die Familie 1976 in die Friedrichstraße und damit ins Zentrum Berlins umgezogen ist, wird sie sogleich mit einem weiteren Beispiel konkreter praktischer Politik konfrontiert : mit der Ausbürgerung **Wolf Biermanns**. Dieser ist - einer kommunistisch orientierten Familie entstammend - 1953 in die DDR übersiedelt, hat dort Politische Ökonomie und Philosophie studiert und Lieder / Gedichte veröffentlicht, die aber in den Augen der DDR-Führung keine Gnade finden, so dass Biermann ab 1965 keine Möglichkeit zu Auftritten bzw. Veröffentlichungen in der DDR hat. Seine Texte und Plattenaufnahmen müssen nach West-Berlin geschmuggelt werden, um dort im Wagenbach-Verlag erscheinen zu können.

Im November 1976 darf Biermann zu einem Konzert nach Köln ausreisen, das er am 13. November in der Sporthalle gibt. Diesen Auftritt nutzt die DDR-Führung, um ihn offiziell auszubürgern und damit die Rückreise in die DDR zu verweigern. Dieser Vorgang löst bei vielen Künstlern der DDR einen Schock aus dadurch, *dass hier ein Muster aus der Nazi-Zeit verwendet wurde gegen jemanden, dessen Vater in der Nazi-Zeit umgekommen war, der ein Linker war.* (XII, 716) In der Folge einer Unterschrift unter eine Protest-Veröffentlichung etlicher DDR-Künstler wird Christa Wolf aus dem Vorstand des Berliner DSV ausgeschlossen; nach einer sehr direkt formulierten Morddrohung wird ihr allerdings Personenschutz angeboten, den sie aber lachend ablehnt mit dem Hinweis, Personenschutz genieße sie seit Jahren schon mehr, als ihr lieb sei (die Stasi hat es z.B. auch geschafft, Informanten bis in den Freundeskreis der Autorin einzuschleusen).

Die tief verunsichernde Frage vieler Autoren lautet : "Warum bleiben ?" Christa Wolf antwortet mit Gedanken, wie sie auch Wolf Biermann schon geäußert hat : Sie sähe außerhalb der DDR keinen Schreibgrund mehr. *Ich wüsste zum Beispiel nicht, was man der bürgerlichen Gesellschaft noch abgewinnen sollte : an Hoffnung, an Stoff auch. Es ist eigentlich schon alles gesagt und kann nur variiert werden.* (VIII, 165) Und später aus der Rückschau : *Wenn man nicht mehr schreiben kann, muss man gehen. Und das habe ich bei mir nicht befürchtet. Natürlich war ich in einer tiefen Krise, aber in einer, aus der heraus sich wieder Schreibimpulse ergaben. Mir war bewusst, dass die Konflikte, die ich in der DDR erlebte, mich zum Schreiben trieben. Außerdem gab es auch sehr viele Leute, die sich darauf verließen, dass noch ein paar da waren, an die sie sich wenden konnten. Das haben sie uns auf verschiedene Weise wissen lassen. Die Verantwortung und die Last dessen, was einem da aufgeladen war, nahm zu.* (XII, 717)

Auch ihre Freundin und Schriftstellerkollegin, die Lyrikerin **Sarah Kirsch**, verlässt (1977) die DDR; der Zorn darüber, dass man es noch nicht einmal für nötig gehalten habe, sich bei Sarah Kirsch nach den Gründen für ihren Entschluss zu erkundigen, treibt Christa Wolf zum endgültigen Bruch mit dem Schriftstellerverband. An Honecker wendet sie sich mit der Mitteilung, dass sie sich in einem *Zustand schwerer Sorge und Trauer* befinde. Dazu der Biograph : 'So vertraut war man immerhin in der DDR-Familie, dass der Parteichef über emotionale Befindlichkeiten in Kenntnis gesetzt werden durfte.' (Mag 289)

Aus dem Gefühl der Autorin, *mit dem Rücken zur Wand zu stehen*, entstehen in den siebziger Jahren zwei ihrer größeren Arbeiten : *Kindheitsmuster* (1976) und *Kein Ort. Nirgends* (1979)

## Kindheitsmuster

Kein Zweifel - Christa Wolf krankt an den Verhältnissen innerhalb des real existierenden Sozialismus. Wiederholt reagiert sie auf die Umstände mit Krankheiten (so z.B. mit Herzrhythmusstörungen). Das Thema "Krankheit" fließt auch in den Schreibprozess ein : *Wenn ich schreibe, nehme ich zum Beispiel Krankheiten nicht als Zufälle, sondern als Ausdruck einer inneren Verfassung einer Person.* (VIII, 300) Ebenso gut eignet sich der Schreibprozess zur Bewältigung eigener Probleme : *Schreiben kann auch eine Therapie sein.* (IV, 367)

Eine solche Bewältigung bestimmt die *Kindheitsmuster*. 1971 ist Christa Wolf nach Polen in ihre eigene Vergangenheit gereist - der sich mit den Mustern ihrer Kindheit auseinandersetzen Text braucht, um fertig zu werden, fünf Jahre. Allein im ersten Jahr der Auseinandersetzung mit dem Sujet entstehen 33 verschiedene Entwürfe des Anfangs. Allen Entwürfen gemein ist eine besondere Schreibweise des Personalpronomens **Ich**. In ihren Überlegungen "Nachdenken über Pronomina" stellt Catherine Viollet fest : 'Das am Ende des Romans auftretende *ich* bedeutet die Wiedervereinigung von Kind und erwachsener Person, von Erzählerin und Autorin, deren Integration in ein selbstbewusstes Subjekt. Zwischen den vielen Instanzen, den *mehreren Personen*, (die) *in uns herumgeistern*, werden Verhältnisse geschaffen, und die Aufspaltung wird durch den Prozess des Schreibens überwunden. Subjektwerden heißt Sich-selbst-Kennenlernen, heißt Selbstbefreiung.

In den Entwürfen zeigt sich deutlich das gleichzeitige Bestehen der verschiedenen widersprüchlichen Instanzen, die das Ich bilden. Sie werden auseinandergenommen beim Schreiben, um *die Schichten, die die Ereignisse in uns hinterlassen haben, wieder in Bewegung zu bringen*. Mit der Infragestellung der Sprachformen werden die *Grenzen des Sagbaren* erweitert, und zugleich wird an den Grenzen zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, zwischen Erlebnis, Gedächtnis und Schrift, zwischen Objektivität und Subjektivität gerüttelt, sie werden in Bewegung gebracht : Aufgabe der Literatur sei der Reifeprozess, das Subjektwerden des Menschen.' (a.a.O., 111 f.)

Die Arbeiten Christa Wolfs, so zeigt es sich, nehmen die politischen Verhältnisse zum Anlass, über eine Selbstreflexion das eigene Subjekt-Sein zu ergründen und damit in gewisser Weise sich selbst zu konstituieren; auf der anderen Seite zeigen sie uns sehr deutlich *den Zusammenhang von gesellschaftlicher Verzweiflung und Scheitern in der Literatur* (VIII, 236). Heinrich von Kleist und Karoline von Günderrode finden in dieser Gesellschaft *keinen Ort*, an dem sie mit den Konsequenzen ihrer Subjektwerdung heimisch werden können. Keine "Heimat" im Sinne Blochs, *nirgends*.

Schritt 5 : *Kein Ort. Nirgends* (wird noch bearbeitet)

Schritt 6 : *Ernüchtert bis auf die Knochen. Das Cassandra-Projekt*

Wer die bisherigen Ausführungen aufmerksam gelesen hat, wird bemerkt haben, dass zu Beginn der achtziger Jahre Christa Wolf längst eine gesamtdeutsche Schriftstellerin geworden ist : Sie wird nicht nur im Westen zur Kenntnis genommen (meist vor der Drucklegung in der DDR), sondern sie kann dem "gesamtdeutschen Phänomen" inzwischen auch von der Aussage ihrer Werke her einen Spiegel vorhalten : Kleist und die Günderrode hätten ihren Platz weder in der Bundesrepublik noch in der DDR finden können, und *Kassandra* ist Opfer patriarchalischer Verhältnisse, und sowohl die Bundesrepublik wie die DDR (und damit Kapitalhörigkeit und eingetrockneter "Sozialismus") lassen sich als (bedenkliche) Varianten patriarchalisch strukturierter Gesellschaften beschreiben. Hier ist der Ort, an dem ich Christa Wolf finde, hier interessiert sie mich. 'Sich selbst verortete Christa Wolf irgendwo im Zwischenraum zwischen Freiheitssehnsucht und Gebundenheit' - behauptet der Biograph (Mag 305), und ich frage mich, ob das nicht die Zauberformel all der Heimatlosen ist im Niemandsland zwischen dem Ausgeliefertsein an das utilitaristische Mittelmaß um einen herum einerseits und den Mutmaßungen transzendentalphilosophischer Entwürfe unserer als unendlich vermuteten kreativen Potenz andererseits. Der Begriff der "Freiheitssehnsucht" versteht sich von selbst, der der "Gebundenheit" wird allererst

noch zu klären sein.

Die Verbindungen der Autorin zum Westen werden in der Folge enger : Sie ist privilegiert durch ihre Ausreisemöglichkeiten, sie wird 1979 zu Poetik-Vorlesungen nach Frankfurt eingeladen, und sie wird im Oktober 1979 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Schließlich erhält sie im Oktober 1980 von eben dieser Institution den wohl wichtigsten deutschen Literatur-Preis zugesprochen : den Georg-Büchner-Preis.

In ihrer Dankesrede *Von Büchner sprechen* (1980) kommt Christa Wolf zu dem Fazit : *Literatur heute muss Friedensforschung sein. Es schreibt sich nicht leichter, seit wir wissen, dass unsere beiden Länder, die einmal "Deutschland" hießen und diesen Namen verwirkten, als sie ihn durch Auschwitz verdarben - dass das Land zu beiden Seiten der Elbe im Fall der "atomaren Auseinandersetzung" als eines der ersten ausgelöscht sein würde.* (VIII, 199)

Die atomare Bedrohung, zu Beginn der achtziger Jahre in einem heute nicht mehr gefühlten Maße existenzbedrohend (was ja nicht heißt, dass sie nicht mehr da ist !), ist also Ausgangspunkt für eine Reflexion, die beide "Deutschlands" in gleicher Weise betrifft. Und die Autorin findet deutliche Worte, wenn sie auf die Suche nach den Entstehungsbedingungen dieser greifbaren (be-greifbaren ?) Gefahr geht : *Wir, ernüchert bis auf die Knochen, stehn entgeistert vor den vergegenständlichten Träumen jenes instrumentalen Denkens, das sich immer noch Vernunft nennt, aber dem aufklärerischen Ansatz auf Emanzipation, auf Mündigkeit hin, längst entglitt und als blanker Nützlichkeitswahn in das Industriezeitalter eingetreten ist.* (VIII, 187)

Das ist von so grundsätzlicher Bedeutung, dass es durch Erläuterungen noch betont werden sollte : Das neuzeitliche Denken, das mit der ökonomischen Prosperität in den Städten der italienischen Renaissance begann, ist bürgerliches Denken und damit zugleich aufklärerisches Denken. Der Einzelne erfährt sich zunehmend in seinen Möglichkeiten, die es jetzt ideologisch abzusichern gilt (z.B. durch die Idee eines natürlichen Rechts, das dem die hierarchische Ordnung stützenden göttlichen Recht nicht nur gegenübergestellt, sondern über-gestellt wird). Der Einzelne erfährt sich als mündig, und wo die Verhältnisse das nicht erlauben, emanzipiert er sich. Damit aber nicht genug : Er, der Bürger, der rechnende und be-rechnende Kaufmann, sieht seinem Streben keine Grenzen gesetzt und fordert beständig m e h r. Aufklärung verliert so ihren qualitativen Impuls ("Lebensqualität") und stellt sich fortan in den Dienst eines bloß quantitativen Mehr-Wollens. Um mit Erich Fromm zu sprechen : Der Haben-Modus ("Hast du was, bist du was") setzt sich gegenüber dem Seins-Modus (Aufbau einer Persönlichkeit) durch, allerdings noch innerhalb eines sich aufklärerisch nennenden Ansatzes, noch auf dem Boden eines sich "Vernunft" nennenden Vermögens. Da dieses Vermögen aber zum bloßen Mehr-haben-Wollen eingesetzt wird, degeneriert es zu dem, was wir "instrumentelle Vernunft" nennen - Schiller spricht im 6. seiner "Ästhetischen Briefe" von "Vernünftelei" - deutlicher wird es, wenn wir dieses Vermögen gar nicht mehr als "Vernunft" bezeichnen, sondern als bloße Ratio, als "Verstand".

Nunmehr dürfte klargeworden sein, warum Christa Wolf von den *vergegenständlichten Träumen jenes instrumentalen Denkens, das sich immer noch Vernunft nennt*, spricht : Verstehen wir unter *Träumen* nicht nur das rückwärtsgewandte Aufarbeiten nicht verarbeiteter Eindrücke, sondern denken wir mit **Ernst Bloch** an das Noch-Nicht des kreativen (Tag-) Traums der produktiven Einbildungskraft, so muss das Attribut *vergegenständlichten* stören : Etwas, das ver-gegenständlicht ist, ist ver-dinglicht, ist seiner Potenz beraubt, ist erstarrt (etwa im Setzen einer Funktion, in einer festlegenden Definition oder in einer die Realität kastrierenden naturwissenschaftlichen Formel). Nennt sich dieses Denken *immer noch Vernunft*, so geschieht das in ideologischer Absicht. Dieses So-Nennen dient bloßem Nützlichkeitsdenken (Utilitarismus), das, laut Christa Wolf durch den Eintritt in das Industriezeitalter sich zu einem *Wahn* gesteigert hat, und da der Autorin dieser Hinweis immer noch nicht deutlich genug erscheint, setzt sie das Attribut *blanker* hinzu. "Blank" meint "rein" oder "bloß" - wobei letzterer Begriff in seinem pejorativen Gebrauch für sich selbst spricht, während "rein" als Begriff polyvalent ist, in bürgerlichem Verständnis mit "sauber" assoziiert wird, auch mit "sauber" im Sinne von "die Eindeutigkeit nur störenden Nebenbedeutungen" und in diesem Sinne von der Autorin aufgegriffen wird : der *Nützlichkeitswahn* ist rein, er ist total, er ist - im abwertenden Sinne - totalitär. Und hinter dieser

totalitären Welt-Erfassung, das wird die These des *Kassandra*-Textes sein, steht männlich-patriarchalisches Denken, das allerdings nicht erst mit der Neuzeit begann, in dieser Zeit aber seinen totalitären Charakter erhielt, was zur atomaren Bedrohung mit der Möglichkeit der Auslöschung menschlichen Lebens auf dem Planeten geführt hat.

Auf der Suche nach einem Ausweg aus dieser fatalen Situation stößt die Bühner-Preisrede - das war zu vermuten - auf die Potenz der Literatur : *Kassandra, denke ich mir, muss Troja mehr geliebt haben als sich selbst, als sie es wagte, ihren Landsleuten den Untergang ihrer Stadt zu prophezeien. Sind vielleicht, frage ich mich, diese beiden Länder (gemeint sind die beiden Deutsch-Länder) nicht genug geliebt worden und neigen dazu - wie ein Mensch, der nicht geliebt wurde und daher nicht lieben kann -, sich und andre zu zerstören ? Dies frage ich, um mir heftig zu widersprechen, und als Beweis des Gegenteils nehme ich, wie absurd es scheinen mag, die Literatur. (...) Soll endlich einmal die Literatur der Deutschen nicht folgenlos bleiben; soll, was in den beiden deutschen Staaten (!) die Literatur über drei Jahrzehnte lang an Trauer- und Freudenarbeit geleistet hat, soll die "Wahrheit des Diesseits", der sie sich gestellt hat, doch einmal zu Buche schlagen und den beiden Ländern zugute kommen. Soll Literatur endlich einmal, dieses eine Mal, beim Wort genommen und herangezogen werden, um sichern zu helfen den Bestand des Irdischen.* (VIII, 200)

Die Einladung zu Poetik-Vorlesungen in Frankfurt/Main kann Christa Wolf erst 1982 verwirklichen. Zu lange hat sie für die Vorarbeiten gebraucht. Die ersten vier Vorlesungen beschreiben den Entstehungsprozess des *Kassandra*-Textes, die 5. Vorlesung besteht aus einer in dieser Form nicht gedruckten Fassung der Erzählung selbst.

In einem "Gespräch über *Kassandra*", das die Autorin bei einer Lesung im Juni 1983 mit dem Publikum führt, weist sie hinsichtlich des Themas darauf hin, dass am Anfang unserer Kultur *Heroisierungen von blutigen Untaten* gestanden haben, ausgeführt von Männern an anderen Männern, aber auch an Frauen, denen in der entstehenden patriarchalischen Gesellschaft grundsätzlich die Opferrolle zugefallen sei : *Ich kann Geschichte nicht anders sehen als aus der Perspektive derjenigen, die unterdrückt werden, und derjenigen, die jeweils Verlierer sind. Als ich mich mit dem griechischen Mythos beschäftigte, war es mir wirklich ein Schock, wie früh Frauen in diese Verliererrolle hineingedrängt wurden, aus der sie über dreitausend Jahre nicht mehr herausgekommen sind.* (VIII, 325)

Und sie fährt - die Gedanken der Bühner-Preisrede aufnehmend - fort : *Der eigentliche Grund, warum ich solch einen Stoff wie *Kassandra* nahm, war die Gefahr der möglichen Vernichtung und Selbstvernichtung unserer Kultur : wie kommen wir da heraus ? Der Drang nach Macht der patriarchalischen Klassengesellschaften scheint mir, psychologisch gesprochen, in einer furchtbaren Angst der herrschenden Schicht begründet zu sein. Die Angst davor, dass sie in Wirklichkeit viel ohnmächtiger sind, als ihre äußere Stärke es scheinen lässt. Wenn man ihnen diese Angst nehmen könnte, wenn man für diese Aggressivität, die sich angestaut hat, einen ableitenden Kanal schaffen könnte, der nicht Krieg wäre. Wenn man ihnen Sicherheit geben könnte - das Gefühl, geliebt zu werden, das sie ja nicht haben, auch weil sie nicht lieben können. Diese furchtbare Kälte, diese Unfähigkeit zu fühlen und zu lieben, die unsere Kultur erzeugt und die nicht nur Männer betrifft (Unterstreichungen von mir), verlangt unbedingt nach Ersatz, weil man sonst zugrunde geht. Ersatzleben, Ersatzliebe. Man müsste erkennen, dass man sich das nicht länger leisten kann. Man müsste die Möglichkeit entwickeln zu empfinden, zu lieben und geliebt zu werden, nicht abgelehnt zu werden und nicht ablehnen zu müssen - ein utopischer Weg.* (VIII, 327)

Diese Sätze sprechen für sich und brauchen nicht erläutert zu werden. In diesen 13 Zeilen steckt eigentlich alles, was man zur Kenntnis nehmen muss, um aus der mentalen Sackgasse, in der wir derzeit gesellschaftlich / politisch stecken, herauszukommen. Insofern macht das verbindliche Setzen dieses Textes als Pflichtlektüre im NRW-Abitur 2009/10 Sinn. Geschrieben worden ist er in dem klaren Bewusstsein, dass - blieben *Kassandras* Warnungen ohne Folgen - wir, alle Betroffenen, Autorin und Leser, sich dem Untergang aussetzten. Dass dieser Untergang bisher nicht eingetroffen ist, sollte uns nicht leicht-sinnig über die Aussagen des Textes hinweggehen lassen. Die Bedingungen, gegen die der Text anschreibt, bestehen nach wie vor.

(Persönliche Zwischenbemerkung anlässlich einer Sonntags-Frühstücks-Lektüre der ZEIT vom 2. März 2008 : Auf der Titelseite prangt fettgedruckt die Überschrift : "Dreimal links ist zuviel". Gemeint ist die mögliche Koalition von SPD, Linken und Grünen auf Landes- oder Bundesebene. Der Autor übersieht, dass - blicke ich auf Christa Wolfs oben dargestellte Intention - keine der drei Gruppierungen eine linke Position vertritt. Genauer : keine, die in der Lage wäre, über den Tellerrand der Ökonomie zu schauen. Zu einer linken, sozialistischen Position gehört mehr als eine materielle Umverteilung oder auch nur eine größere materielle Gerechtigkeit. Zu einer solchen Position gehörte eine Bewusstseinsveränderung, auch wenn Vertreter eines mechanistisch verstandenen Sozialismus-Modells jetzt fassungslos den Kopf schütteln.

Blättere ich zwischen Brötchen und Kaffee weiter die ZEIT auf, finde ich im Ressort "Wirtschaft" einen Artikel der Alt-Liberalen Marion Gräfin Dönhoff aus dem Jahr 1996 mit dem Titel : "Zivilisiert den Kapitalismus !" Sie stellt fest, dass sich statt der erhofften civil society eine "Raff-Gesellschaft" entwickelt habe und dass das Interesse ausschließlich dem wirtschaftlichen Bereich gelte : Produzieren, Konsumieren, Geldverdienen. Die possessive Marktwirtschaft sei als Wirtschaftssystem unübertroffen, reiche aber für eine Sinnggebung nicht aus. Deshalb müsse sie "zivilisiert" werden. Was das ihrer Meinung nach heißt, zeigt sich gegen Ende ihrer Ausführungen in der Forderung nach einem "ethischen Minimalkonsens", nach "mehr" Partizipation und daran, dass die Politiker "entschiedener und engagierter" handeln sollten. Kurz gefasst : eine Verbesserung der Verhältnisse durch ein bloß quantitatives "Mehr" - und kein Wort von einer qualitativen Veränderung, die über die typische liberale Forderung nach 'etwas mehr' Bürgersinn hinausginge. Kein Wort von einem Paradigmenwechsel in der Gesellschaft, in der Schule, in der Politik - und mit wem auch ? Christa Wolf setzt auf eine Bewusstseinsveränderung durch Literatur - wer liest ? Und wenn, wen ? Bestsellerautoren oder Fantasy-Romane zur leichteren Flucht aus den bedrängenden realen Problemen ? Und wer lässt sich von Kunst provozieren, wenn das, was man unter "Kunst" versteht, sich am Marktwert misst ? Ökonomisierung, wohin man blickt - Ökonomisierung als Gehirnwäsche. Und dieser Kapitalismus soll durch "etwas mehr" guten Willen und "etwas mehr" Bemühen und "etwas mehr" Beteiligung zivilisiert werden ?).

### Das Vorwort zu den Voraussetzungen einer Erzählung

Mit den "Poetikvorlesungen" hat die Stadt Frankfurt/Main ein Forum geschaffen für eine öffentliche Auseinandersetzung über inhaltliche wie formale Fragen des Schreibens literarischer Texte. Wer diese Vorlesungen besucht, wird die Darstellung einer "Poetik" erwarten dürfen, einer Art Regelwerk für das Schreiben von Texten. Gehe ich den gleichen Weg wie Christa Wolf, so finde ich in einem "Handbuch literarischer Fachbegriffe" unter dem Stichwort "Poetik" die Erklärung : "Lehre von Wesen und Formen der Dichtkunst". Eine "Lehre" lehrt, und damit kommt sie an Fest-Setzungen nicht vorbei. Christa Wolf findet im Lexikon die Begriffe *systematische Form* und *Normen*, die *weithin Gültigkeit erlangen*. Ein "System" beansprucht, eine geschlossene, nachvollziehbare Struktur zu haben derart, dass die Teile des Systems einander sinnvoll bedingen und ergänzen. Ein solches System muss konstruiert werden, verlangt also nach einem Konstrukteur. Und "Normen" sind zunächst einmal willkürliche Festsetzungen seitens eines Normierenden, und sie erhalten Überzeugungskraft nur dank der Eingliederung in ein solches System.

Deutlich wird, dass Normen wie System "Positionen" darstellen, Setzungen. Wer darf setzen ? Wer darf durch eine gesetzte Position zugleich andere mögliche Positionen negieren ? Eine dazu befähigte Autorität natürlich - worin zeigt sich ihre Befähigung ? Oder ist diese Autorität ihrerseits durch eine andere Autorität dazu befähigt worden ? Ideologisch hat man so im Mittelalter einen von Gott gewollten Ordo aufgestellt - wer hat ihn aufgestellt, wer hat den Auftrag dazu gegeben, wem nützte die Ideologie ? "So viele Fragen" - heißt es am Ende des Brecht-Gedichtes "Fragen eines lesenden Arbeiters".

Christa Wolf stellt gleich zu Beginn fest : *Eine Poetik kann ich Ihnen nicht bieten*. Die Formulierung stimmt im Hinblick auf die Erwartungshaltung der Zuhörer, aber sie meint zugleich auch : Eine Poetik will ich Ihnen nicht bieten. Sie verweist darauf, selbst nie das Gefühl verspürt zu haben, sich mit einer Poetik auseinandersetzen zu sollen, und so will sie jetzt auch nicht ihre Zuhörer mit ihren persönlichen

Setzungen bevor-munden. Stattdessen bittet sie die Zuhörer, mit ihr auf eine Reise zu gehen. Das meint zunächst einmal tatsächlich eine Reise im herkömmlichen Verständnis, nämlich ihre eigene Reise nach Griechenland; das meint aber im übertragenen Sinne eine Reise der Gedanken und der gedanklichen Assoziationen, eben die Reise jenes "Bewusstseinsstromes", von dem weiter oben in dieser Arbeit schon gesprochen worden ist.

Sie sei in den letzten Jahren einem Stichwort (*Kassandra*) nachgegangen - dieser Begriff meint nicht ein "Folgen" im Sinne einer bloßen Nach-Folge, die immer auch Fremdbestimmung meint; die Autorin spricht zwar von den Wegen, *die das Wort mich führte*. Aber bei diesem Führen geht es eher um das, was bei *Christa T.* einleitend ein *Nach-Denken* genannt worden ist, ein eigenes Denken, ein Aufarbeiten (im Falle der *Christa T.* und der *Kassandra* auch um "Trauerarbeit"). Die Schilderung der Reise dieses Nach-Denkens will die Autorin ihren Zuhörern anbieten - sie sollen *Zeugen eines Vorgangs* werden, der das *Seh-Raster* der Autorin verändert hat. Um dem *lebendigen Material* gerecht zu werden, verbietet sich für Christa Wolf das Setzen einer Vorschrift, einer Poetik. Diese würde das lebendige Material abtöten (vergleichbar der Analyse und Kategorisierung einer Pflanzen-Leiche im Biologie-Unterricht) : *Es gibt keine Poetik, und es kann keine geben, die verhindert, dass die lebendige Erfahrung ungezählter Subjekte in Kunst-Objekten ertötet wird.*

Wenn dem, der den bisherigen Ausführungen dieser Arbeit gefolgt ist, an dieser Stelle noch nicht klar wird, dass die Erstellung eines poetischen Regelwerkes aus der Intention einer gewalttätig-patriarchalischen Grundhaltung heraus erfolgt, der sei auf die Forschungen des norwegischen Friedensforschers **Johan Galtung** verwiesen, der 1971 den Fachbegriff der "strukturellen Gewalt" geprägt hat. Um mich mit einer einfachen Darstellung zu begnügen, verweise ich auf den entsprechenden Wikipedia-Artikel, aus dem ich kurz zitieren möchte : "Johan Galtung ergänzte den traditionellen Gewalt-Begriff, der vorsätzlich-destruktives Handeln eines Täters oder einer Tätergruppe bezeichnet, um die Dimension einer (...) strukturellen Gewalt : 'Strukturelle Gewalt ist die vermeidbare Beeinträchtigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse oder, allgemeiner ausgedrückt, des Lebens, die den realen Grad der Bedürfnisbefriedigung unter das Herabsetzt, was potentiell möglich ist.' Diesem erweiterten Gewaltbegriff zufolge ist alles, was Individuen daran hindert, ihre Anlagen und Möglichkeiten voll zu entfalten, eine Form von Gewalt." So gut gemeint immer auch das Aufstellen von Regelwerken sein mag - dahinter steckt der Anspruch des Konstrukteurs, dazu berechtigt (oder gar verpflichtet !) zu sein, und die Folge eines solchen Regelwerkes ist immer ein bevor-mundeter Leser.

Patriarchen sind männlicher Natur, und die Sozialgeschichte des männlichen Geschlechts ist kaum geeignet, der These von der innewohnenden Gewalttätigkeit zu widersprechen ("Gewalttätigkeit" im engeren und im oben dargestellten erweiterten Sinne). Und so geht es Christa Wolf in ihren Vorlesungen darum, nach den *Bedingungen weiblichen Schreibens* zu fragen, diese auszuloten, um gegen das *unheimliche Wirken von Entfremdungserscheinungen* anzugehen.

Da diese *Entfremdungserscheinungen* auch in der Ästhetik, auch in der Kunst angegangen werden sollen, verbietet sich für Christa Wolf eine autoritäre Lenkung ihrer Zuhörer. Sie will vielmehr dem Charakter eines Textes (lat. *textum* = Gewebe) gerecht werden und den Leser auf *nicht ganz ordentlich(en)* Pfaden - besser : Fäden - durch den Text begleiten, die nicht alle gleich überschaubar seien, sondern zuweilen verschlungen wirkten, und manche seien auch nicht ausgeführt. Sie bringt diese ihre Vorgehensweise in die Formulierung : *Ich beobachte verschiedene subjektive Formen bei der Arbeit*. Es sind a) *verschiedene* und b) *subjektive* Formen, die von der Autorin auch nicht "erfasst" oder "festgelegt", sondern (fast schon neugierig) *beobachte(t)* werden, und zwar geht es hierbei zunächst gar nicht einmal um die Arbeit der Autorin selbst, sondern um die *Formen bei der Arbeit*, und diese werden auf die Arbeit hin beobachtet, die sie leisten können, und erst dann wird ergänzend hinzugefügt : *die ich in ihnen leisten kann* (Unterstreichung von mir).

Wie Christa Wolf ihr Vorhaben in den vier Vorlesungen umsetzt, wird jetzt zu analysieren sein - oder sollte man besser sagen : zu beobachten sein ? Christa Wolfs Anspruch, beim Wort genommen, verlangt viel von uns - oder sollte man besser sagen : schlägt uns eine andere Einstellung vor ? Ich glaube, wir werden noch viel lernen müssen - oder sollte man besser sagen : ein-sehen ? Schwierige Aufgabe, das. (Aufgabe ? Wer hat aufgegeben ?)

Bei der Vielzahl der nebeneinander bestehenden Textausgaben ist das Problem einer vom Leser nachzuvollziehenden Zitierweise vorhanden - ich musste mich für eine Ausgabe entscheiden und habe mich für die 1983 ff. im Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar, erschienenen Ausgabe entschieden, die zuerst die vier Einleitungs-Vorlesungen und im Anschluss daran den Cassandra-Text abdruckt. Auf sie wird also hinsichtlich der Textstellen verwiesen.

### Die beiden ersten Vorlesungen

Da sie der gleichen Methode folgen, können sie hier zusammen bearbeitet werden. Legitimiert wird eine solche Vorgehensweise durch die von der Autorin gesetzten Themen : *Ein Reisebericht über das zufällige Auftauchen und die allmähliche Verfertigung einer Gestalt* und *Fortgesetzt (!) Reisebericht über die Verfolgung einer Spur*.

Ein *Reisebericht* also und das *zufällige Auftauchen* einer *Gestalt*. Wollen wir Letzteres der Autorin glauben ? Tun wir es, erfahren wir zunächst etwas über den im ersten Schritt missglückten Versuch des Ehepaars Wolf, eine Griechenland-Reise zu starten : man verpasst das Flugzeug. Wer unvorbereitet in diese Art einer Poetik-Vorlesung stolpert, staunt und dennoch nicht aufgibt, ist der Methode der Autorin schon erlegen : Persönliche Erlebnisse, zunächst offenbar losgelöst vom eigentlichen Thema wiedergegeben, führen zu eben diesem Thema, indem die verpasste Abreise Anlass für die Autorin ist, bis zum zweiten Startversuch die "Orestie" des Aischylos zu lesen. Und mit der Autorin, die in dieser Situation Cassandra begegnet (*Kassandra. Ich sah sie gleich*. 13) wird der Leser auf das Thema hingeführt, und zwar so, dass er dem Eindruck des Zaubers, dem Christa Wolf erliegt, folgt : *Der Zauber wirkte sofort. Ich glaubte ihr jedes Wort, das gab es noch, bedingungsloses Vertrauen*. (ebd). Was hätte die uns überlieferte Figur der Cassandra darum gegeben, hätte man ihr damals geglaubt ....

Auf welches Thema geführt ? Auch das wird sofort benannt : *Sie, die Gefangene, nahm mich gefangen, sie selbst Objekt fremder Zwecke, besetzte mich*. (ebd) Ein *Objekt fremder Zwecke zu sein* - das klingt nicht gut. Festzuhalten ist, dass auch Christa Wolf als Leserin *besetzt* wird. Ist von der gleichen Art von "Besetzung" die Rede ?

Zunächst einmal folgt Christa Wolf ihren Leseerlebnissen - sie referiert, vergleicht, kommentiert und stellt Fragen (*Auf wessen Seite steht eigentlich dieser Aischylos ?* S. 15). Das verwirrt in mehrfacher Hinsicht : zunächst im Blick auf angekündigte Poetik-Vorlesungen (man erinnere sich an das weiter oben Gesagte), dann aber auch im Hinblick auf die Offenheit der Herangehensweise. Letztere wird auf den folgenden Seiten gesteigert durch eine zunächst ungeplant scheinende Vermischung der weiteren Beschreibung der Leseerlebnisse mit der Schilderung der Ereignisse beim zweiten Startversuch des Ehepaars Wolf. Auch der ist von Verzögerungen begleitet, und so kann die Autorin ihre Erfahrungen beim Lesen unmittelbar mit dem konfrontieren, was sie um sich herum sieht. Was sie sieht, erscheint alltäglich und belanglos : *Kinder toben herum, haben sich ihre Spielzeugwaffen vorgeführt, sind dann in Minigruppen zerfallen, die einander bekämpfen und rasen* (S. 17) Und, wird sich der Leser fragen, was soll's, kenne ich, ist überall so. Dass ihm, dem Leser, hier unterschwellig die Geschichte der menschlichen Gattung in Kurzform präsentiert worden ist, wird ihm erst später auffallen. Vielleicht wird er schon hellhörig drei Seiten weiter, als einer der Jungs als *Angeber* bezeichnet wird und in Klammern dieser Bezeichnung sofort der Stoßseufzer der Autorin folgt : *mein Gott, auch dieser Junge wird einmal zum Mann*. Nicht nur die Leseerlebnisse werden also aus sehr persönlicher Sicht (und damit für eine Poetik-Vorlesung in denkbar ungeeigneter Weise) wiedergegeben, sondern auch ganz persönliche Eindrücke bei einem ganz alltäglichen Vorgang wie dem des Wartens auf ein Flugzeug. Was hat alles miteinander zu tun ? Nun, **Inhalt** und **Form** (letztere mehr auf die vier Vorlesungen bezogen als auf die später folgende Erzählung) sind - das wird sich zeigen - im Hinblick auf das Gesamt-Vorhaben *Kassandra* mit diesen wenigen Hinweisen beispielhaft aufgezeigt worden.

Die Form hat sich, wie oben aufgezeigt, angesichts der Funktion dieses Textes (eine universitäre Poetik-Vorlesung) als erstaunlich offen, dem Anschein nach sogar unkoordiniert gezeigt. Gesprochen wird von einem 'essayistische(n) Werk mit Collagecharakter' (N-B 87) Sehen wir uns daraufhin den Inhalt näher an, der über diese Form an den Leser gebracht wird : Was hat z.B. der kleine Angeber mit dem Thema des Buches zu tun ? Wir lesen weiter und finden im Wechsel mit Aischylos-Zitaten die Beschreibung zweier Stewardessen, *die den Anweisungen ihrer männlichen Kollegen folgen* (20), wir hören von syrischen mitreisenden Frauen, *die den Winken ihrer Männer bedingungslos gehorchen* (20/

21). Ein zufällig sich wiederholendes Bild ? Einer der Syrer fällt durch selbstbezogenes Verhalten auf, während die Kinder weiter im Mittelraum der Maschine toben. Kein Zufall.

Der Anblick der sich ihren Männern fügenden syrischen Frauen verschafft der Autorin eine direkte gedankliche Verbindung zu Cassandra : *Wie eine von diesen, eine der jüngeren, hätte Cassandra aussehnen können; keine von ihnen aber könnte heute, nach so vielen Jahrhunderten, sprechen wie sie (was haben sie ihnen inzwischen angetan ?)* (21) Ja, was ? Das Stichwort fällt wenige Seiten weiter : *Männerlogik* (23). Diese ist nicht nur dafür verantwortlich, dass die Literatur des Abendlands mit der Verherrlichung eines Raubkrieges begonnen habe (25), sondern sie wird für weit mehr verantwortlich sein, und so ist das Gesamt-Projekt *Kassandra* der *Männerlogik* einer jeden patriarchalisch strukturierten Gesellschaft gewidmet (und so strukturiert sind - das ist für Christa Wolf besonders wichtig - sowohl die Bundesrepublik als auch die DDR).

Und Cassandra ? Durch das vorletzte Zitat wird klar, was sie auszeichnet : Sie kann sprechen, und Sprache und Stimme werden eine gewichtige Rolle in der Erzählung zugesprochen bekommen. Zunächst einmal stellt Christa Wolf während der Aischylos-Lektüre einfach nur fest : *Ich scheine mehr von ihr zu wissen, als ich beweisen kann. Sie scheint mich schärfer anzusehen, schärfer anzugehen, als ich wollen kann.* Mag der Abflug der Passagiermaschine sich auch so oder ähnlich vollzogen haben - Christa Wolf montiert die ihr für den Fortgang der Vorlesungen passenden Einzeleindrücke in einer den Leser in den Bann eines Interesses ziehenden Darstellungsweise (und in dieser Hinsicht zeigt der Text sich durchaus ko-ordiniert). Der Leser verknüpft (soll verknüpfen), was er (in aller zur Schau getragenen erzählerischen Beiläufigkeit) gesagt bekommt.

Warum scheint Christa Wolf *mehr von ihr zu wissen* ? Wichtiger noch : Warum scheint Cassandra die Autorin *schärfer anzugehen, als ich wollen kann* ? Wenn ich jemanden scharf angehe, so kann darunter verstanden werden, dass ich ihn anrempel, dass ich ihn jedenfalls - in welcher Form auch immer - attackiere, zumindest in der Form, dass ich ihn für mich in Anspruch nehme. "Das geht mich etwas an" meint aber auch, dass das, was die Person ausmacht, etwas mit mir und meinem Leben zu tun hat. Und schon sind wir, folgen wir der Autorin auf ihren wohl ausgesuchten Pfaden, mitten im Thema.

Die beiden ersten Vorlesungen folgen also Christa Wolfs Pfaden durch Griechenland - es werden Pfade der Annäherung an Cassandra sein. Die Aufgabe unserer Projekt-Aufzeichnungen kann es schon aus Platzgründen nicht sein, jeden einzelnen Schritt zu untersuchen. Um auf die Analyse der Erzählung vorzubereiten, bedarf es dessen auch nicht. Die Hauptlinien gilt es nachzuzeichnen.

Oben genanntes Thema (Männerlogik) findet eine inhaltliche Fortsetzung und Konkretisierung. Das, was Christa Wolf auf den verschiedenen Stationen ihrer Reise sieht, fasst sie in der Formulierung zusammen : *Der patriarchalische Süden* (71). Auf Kreta, der Insel des Minos, wird dies der Autorin in besonderem Maße bewusst, da hier auch eine Antithese (von der gleich die Rede sein wird) greifbar scheint. Zunächst fühlen die westlichen Besucher sich beim Spaziergang durch ein Dorf beobachtet und kritisch gemustert : Sie lesen in den Augen der Beobachter den Vorwurf, Müßiggänger zu sein und sich anstößige Freiheiten herauszunehmen, besonders die Frauen. Dass dieser stille Vorwurf mehr noch aus den Augen der einheimischen Frauen denn aus denen der Männer abzulesen ist, verschärft im Blick Christa Wolfs die Absurdität der Situation. Offensichtlich richtet sich der Zorn dieser abgehärteten Frauen stärker gegen frei sich bewegende Frauen als gegen die männlichen Unterdrücker an ihrer Seite.

In Heraklion wieder diese *geballte Ladung aggressiver Männlichkeit, die kein Pardon kennen würde, keines kennt, wenn einer, eine sie in Frage stellt.* (71) Einige Seiten weiter im Text, nach der Schilderung der Art, wie sich schon kleine Jungs Frauen gegenüber benehmen, dann der Autorin Frage nach der möglichen Reaktion dieser so missachteten Frauen : *Wo bleibt all die Wut, die sich da aufstauen muss ? Oder, schlimmer fast, staut sich nichts mehr auf ?* (97) Das wäre nicht nur "fast" schlimmer - es muss einer Autorin, die vom marxistischen Verständnis einer nicht-entfremdeten Existenz ausgeht, ein gedankliches, erst recht ein praktisches Unding sein, diese Verhältnisse zu beobachten. Vielleicht beobachtet sie falsch ? Diese Zweifel vergehen angesichts der Gesichter, auf denen *jener Ausdruck einer unstillbaren Trauer* liegt, *die aus Enttäuschung, Verletztheit, Hoffnungslosigkeit herrührt* (ebd.). Angesichts dieser Erfahrungen bekommt Christa Wolfs Frage, die sie hinsichtlich der Person Kassandras stellt (*Woher kommen ihr die Lust und die Kraft zum Widerspruch ?* 56), eine ganz eigene Dimension : Woher hat Cassandra, die doch auch eine Frau war und das Schicksal der heutigen Griechinnen teilte, *Lust und Kraft zum Widerstand* ? Das wird spätestens die Erzählung uns verdeutlichen müssen.

Aber auch hier schon, bei der Beschreibung der Erfahrungen auf Kreta, ergibt sich oben angesprochene mögliche Antithese : Die minoische Kultur gilt heutigen Feministinnen und einigen Geschichtswissenschaftlern als ehemalige Hochburg einer matriarchalischen Herrschaft der Frauen. Für die Feministinnen sprechen hier im Text Helen und Sue, zwei Amerikanerinnen. Sie *suchten eine Bestätigung für ihre These, dass auf Kreta die Frauen den Ton angaben und dass dies den Minoern gut bekommen war.* Und mit *Hochgenuss* zitieren sie anderslautende Aussagen, in denen sich das *totale Unverständnis der männlichen Altertumswissenschaftler für die Grundtatsachen jener weiblichen Kultur* (! - Unterstreichung von mir) zeige (61). Christa Wolf sieht in dieser Haltung der Feministinnen ein *sehnsüchtiges utopisches Denken*, an das Frau, *durch Gegenwartserfahrung und Zukunftsangst in die Enge getrieben, als an ein Konkretum anknüpfen konnte* (83). Schon diese Formulierung zeigt, dass die Autorin dieser einseitigen gedanklichen Ausrichtung nicht folgen können. Es ist ihrer Meinung nach sogar die ganz anders ausgerichtete Frage zu stellen, *(es ist des Nachdenkens wert 76)*, warum Frauen heute aus einer solchen Interpretation der Geschichte *einen Teil ihres Selbstbewusstseins und eine Rechtfertigung ihrer Ansprüche ziehen müssen*. Diese Frage nach dem Bedürfnis westlicher Feministinnen ist von ähnlichen Fragezeichen besetzt wie die Frage nach dem unterwürfigen Verhalten der heutigen Kreterinnen ihren Männern gegenüber. Beide Ein-Stellungen sind des Nach-Denkens wert.

Christa Wolfs Fazit zur Einschätzung der Stichhaltigkeit der Argumente für die Herrschaft eines "Mutterrechtes" in der minoischen Kultur ist deutlich : *Den Mythos lesen lernen ist ein Abenteuer eigener Art*. Sie lässt Antonis, ihren griechischen Bekannten, die minoische Kultur als ein Rätsel, das immer bleiben wird, beschreiben (82). Und sie selbst, ohne in dieser wissenschaftlichen Frage eindeutig Stellung zu beziehen, beschreibt die unterschiedlichen Auslegungen : *sehend, was wir sehen wollen* (83). Und : *Die Vieldeutigkeit der minoischen Kultur ist ein Teil ihres Zaubers.* (87)

Christa Wolf spricht sich selbst von diesem Zauber nicht frei : Ihre Vorstellung von dem Meer, auf das Cassandra blicken wird, wird hier geprägt (85). Überhaupt Cassandra : Die Autorin spricht von einer *Obsession* durch einen - durch ihren - Namen, der *wie ein Signal* immer wieder aufleuchtet. In der Auseinandersetzung mit der nicht zu übersehenden Realität des Patriarchats und der geschichtlichen Möglichkeit eines vor-vaterrechtlichen Mutterrechts verfestigt sich in der Autorin das Bild jener *Kassandra*, von der die Erzählung sprechen wird, besser : die selbst in der Erzählung (mit ihrer wiedergewonnenen Stimme) sprechen wird.

Und noch eine zweite Figur der Erzählung gewinnt langsam an Kontur : Aineias (*Fix und fertig erstand Aineias vor meinem inneren Auge, und Cassandra hatte ihn gekannt 61/62*); ihn liest sie aus dem Bild eines Partisanen heraus, einer Figur eines Buches, das ihr ein Aischylos-Übersetzer geschenkt hat; die letztlich zufällige Begegnung mit der Person dieses Übersetzers ist nur ein weiteres Steinchen in einem Mosaik, das Christa Wolf aus einzelnen Bestandteilen ihrer Griechenland-Reise aufbaut - ein Mosaik aus eben jenen Beobachtungen, die sich zunächst zufällig zu ergeben scheinen und die nachher etwas ganz anderes ergeben : die Geschlossenheit eines Sinnes. Am Ende der 4. Vorlesung wird der Zuhörer / Leser - rückblickend und die partikularen Elemente verbindend - zu der Einsicht in diesen Sinn gekommen sein. Er wird durchschauen, welchen Weg die Autorin ihn gehen ließ, und er wird vorbereitet sein auf die Erzählung, auf Kassandras Stimme.

Aber, wenn er aufmerksam liest, wird er auch in diesen Vorlesungen schon so etwas wie eine inhaltliche Zielsetzung der Autorin finden, eine Stellung-Nahme : Nimmt man die bisher angeführten Statements der Autorin zur Kenntnis, so wundert es nicht, dass sie einerseits sich dessen bewusst ist, dass die Deutungen der minoischen Kultur *die unbewussten, um so stärker wirkenden Wünsche der Deuter* (79) spiegeln, während sie andererseits sich dem Zauber dieser Vorstellung nicht entziehen kann : *eine heitere, produktive, dem einzelnen zwischen der Freiheit und Bindung Entwicklungschancen lassende, vor allem : friedliche Kultur* (ebd.), in der man, wie auf einer *Insel der Vollkommenheit* (80) gewaltfrei nach innen und außen leben könne. Weniger Seiten später (84) bringt sie die Formulierung auf den Punkt : *als könnten wir zugleich vollkommen ungebunden und maßvoll sein*.

Hier gilt es einen Moment zu verweilen und die Zusammenfassung des Textes durch eine Erläuterung zu unterbrechen : Von einer "Insel der Vollkommenheit" ist die Rede, und dieser Terminus erinnert an die Geschichte der Utopien, der Nirgendwo-Orte, die in der frühen Neuzeit auf eben solchen Inseln

angesiedelt waren. Es waren Inseln, die ein Ungestörtsein verhiessen, und sie waren vollkommen hinsichtlich Klima und materieller Versorgung. Im oben interpretierten Text Christa Wolfs *Kein Ort. Nirgends* ist schon am Beispiel von Kleist und der Günderrode aufgezeigt worden, welche unübersteigbaren Schranken einer Verwirklichung dieses U-Topos in der bürgerlichen Gesellschaft (und diese ist ja nur die am geschicktesten getarnte und damit auch gefährlichste Form einer patriarchalen Struktur) auch und gerade den Weitblickenderen unter uns gesetzt werden.

Hier, in der Vorbereitung der Cassandra-Rede, verdeutlicht Christa Wolf, worin ihre Utopie besteht : in der Vermittlung der offensichtlichen Antithesen *Freiheit* und *Bindung* bzw. *vollkommen ungebunden* und *maßvoll*. Wer sich in der Geistesgeschichte auskennt, findet hier (innerhalb des Epochenumbruchs um 1800, der vom Autonomiegedanken geprägt ist, und damit auch noch innerhalb der Geschichte dieses Autonomie-Gedankens) die Auseinandersetzung zwischen einer romantischen und einer klassischen Ausrichtung wieder. Der Klassiker bindet sich selbst freiwillig (autonom) an das Maß - in dieser Ausrichtung am "Maß" ist das griechische Vorbild zu erkennen, in der gleichzeitig betonten Autonomie deren neuzeitliche Variante. Der (Früh-)Romantiker setzt dieser Orientierung am "Maß" die durchaus berechnete Frage entgegen, wer denn dieses Maß, das immer eine Beschneidung unserer Möglichkeiten darstelle, festsetze, und deshalb transzendiert er Gesetztes, zeigt Bindungen als willkürliche Setzungen auf und transzendiert sie ins Ungebundene (und hier erinnern wir uns des Buchtitels von Christa Wolf : *Ins Ungebundene gehet eine Sehnsucht* - s.o.).

Lesen wir Christa Wolfs Formulierungen recht, so baut sich über das jeweilige kopulative "und" und vor allem durch das Adverbial *zugleich* (dieses Adverbial ist mehr als nur ein temporal ausgerichtetes - es ist zugleich ein modal zu verstehendes) ein drittes Modell auf : Autonomie, Selbst-Gesetzgebung, recht verstanden, findet sich nur dort, wo auch die eben genannten Anti-Thesen miteinander vermittelt werden.

Zurück zu Christa Wolf und ihrer Arbeit am Mythos einer Welt, für die Cassandra ihre Stimme erhebt : *Mir ist bewusst, dass mein Rückgriff in eine weit, ur-weit zurückliegende Vergangenheit (der beinahe schon wieder zum Vor-Griff wird) auch ein Mittel gegen diese unauflösbare Trauer ist, die Flucht zurück als eine Flucht nach vorn* (97 - Unterstreichungen von mir). Eine "Flucht nach vorn" ist hier sicherlich zu verstehen als ein Entwurf eines Nirgendwo-Ortes, der ein lebbarer Ort werden sollte.

Wie ist das zu verstehen ? Wie kann eine *Flucht zurück* ein Mittel für die *Flucht nach vorn* sein ? Über ein Aischylos-Zitat wird noch einmal der falsche Weg der Vergangenheit aufgezeigt (und hier wird auch die weiter oben schon zitierte rhetorische Frage, auf wessen Seite eigentlich dieser Aischylos stehe, beantwortet) : Bei Aischylos führt "des Denkens Weg" "zum Lernen durch das Leid", er spricht von "Gewissensangst" und davon, dass "wider Willen weiser Sinn" keine. In ihrer deutlichen Abgrenzung zu dieser Einstellung sei Christa Wolf ausführlich zitiert : "*Lernen durch das Leid*" - *dies scheint das Gesetz der neuen Götter zu sein, der Weg des männlichen Denkens auch, das die Mutter Natur nicht lieben, sondern durchschauen will um sie zu beherrschen* (man denke an die "Natur"-Wissenschaften) *und das erstaunliche Gebäude einer natur-fernen Geisteswelt zu errichten, aus der Frauen von nun an ausgeschlossen sind : Frauen, die man sogar fürchten muss, vielleicht weil sie - dem Denkenden, Leidenden, Schlafenden unbewusst - weil a u c h sie Urheberinnen jener Gewissensangst sind, die sein Herz wach klopft. Weisheit wider Willen, Kulturgewinn durch Naturverlust, Fortschritt durch Leid : Die Formeln, vierhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung benannt, die der Kultur des Abendlands zugrunde liegen.* (102)

Wer also Christa Wolfs Beschreibung der patriarchalen Kultur aus Kassandras Mund vernehmen wird, der wird verstehen, dass aus dem inneren Zwiespalt des männlichen Prinzips heraus ein Gegensatz sich dort entwickelt, wo Vermittlung und Versöhnung sich entwickeln sollten, aus einem Zwiespalt, der *unaufhörlich geleugnet, übertüncht, umgedeutet, verdrängt werden muss* (111 - Unterstreichung von mir), und dass Angst, Hass und Feindseligkeit über Jahrtausende bis heute die Folgen sein werden (wer hat hier nicht das Bild der Amerikaner vor Augen mit ihrem Wunsch, i h r e Vorstellung von Ordnung bis in den letzten Winkel der Erde zu "bringen" ?). Wenn die Autorin sich in ihrer Erzählung also Kassandras Version dieses Mythos überlässt, ist klar, dass die Stoßrichtung gegen bloß patriarchales Ordnungsdenken gerichtet sein wird. Es ist auch klar, was die Autorin meint, wenn sie am Ende der

2. Vorlesung formuliert : *Das Troia, das mir vor Augen steht, ist - viel eher als eine rückgewandte Beschreibung - eine Modell für eine Art von Utopie.* (111) Was noch nicht geklärt ist, ist die Frage, ob eine bloße Negation der patriarchalen Verhältnisse hinreicht, ob vielleicht sogar durch eine Umkehrung der Vorzeichen eine weibliche Herrschaft errichtet werden sollte.

Wer bisher aufmerksam gelesen hat, der weiß, dass letztere Lösungsmodelle für jemanden, der um Vermittlung (s.o.) bemüht ist, keine anstrebenswerte Lösung darstellen können. Die dritte Vorlesung wird das eindrucksvoll bestätigen.

### Vorlesung 3

Die Autorin nennt sie *Ein Arbeitstagebuch über den Stoff, aus dem das Leben und die Träume sind*. Gleich zu Beginn greift Christa Wolf die von uns soeben gestellte Frage auf : Wenn die bisherige abendländische Literatur eine Reflexion des weißen Mannes auf sich selbst gewesen sei - sollte nun die Reflexion der weißen Frau auf sich selbst hinzukommen ? *Und weiter nichts ?* (112)

Dass es sich keineswegs um eine Frage von nur literarischer Bedeutung handelt, zeigt im gleichen Tagebucheintrag der wie ein Gedankensprung anmutende Hinweis auf die neuen, lebensbedrohlichen Rüstungsanstrengungen der NATO und des Warschauer Pakts. Deren *Wahndenken* (13) entspringt - und hier ist die gedankliche Verbindung offensichtlich - eben jener Reflexion des weißen Mannes auf sich selbst. Es ist keine Selbst-Reflexion im Sinne einer kritischen Selbsteinschätzung, sondern es ist die am "Know how" orientierte Frage : Wie kann ich meinen Aggressionstrieb möglichst gewinnbringend einsetzen ? (Dass hier auch eine ungute Portion Nekrophilie mit beteiligt ist, wird in der Erzählung später am Charakter Achills ablesbar sein. Die Ergebnisse nekrophiler Ausrichtung in unserer heutigen Gesellschaft sieht die Autorin in dieser 3. Vorlesung *in Stahl, Glas, Beton manifestiert* - 166.)

Dagegen, so die Autorin, wäre ein Widerstand zu entwickeln, konkret : *Eine Ästhetik des Widerstandes d a g e g e n wäre erst noch zu entwickeln.* (125) Peter Weiss hat in seinem dreiteiligen Jahrhundertwerk "Die Ästhetik des Widerstands" die Auseinandersetzung mit dem Faschismus (letztlich auch mit dem Stalinismus) aus seiner persönlichen sozialistischen Sicht geschrieben. Was schwebt nun Christa Wolf vor ?

Als Schriftstellerin wird sie einen Widerstand qua Ästhetik des Wortes anstreben - wie aber soll das möglich sein, wo sie doch zugleich feststellt : *Es wächst das Bewusstsein der Unangemessenheit von Worten vor den Erscheinungen, mit denen wir es jetzt zu tun haben* (113/114). Der gegenwärtige *wahnhaft Irrtum* (116) scheint nicht angreifbar, da er - wie die männlich strukturierte Wissenschaft nun einmal ausgerichtet ist - sich auf die Mathematik *in ihrer unbestreitbaren Exaktheit* (ebd.) stützen kann. Gegen diese Borniertheit kann die überlieferte Sprache (zu allgemein auf der einen Seite, zu abgestumpft, missbraucht auf der anderen) nicht ankommen, zumal auch sie nicht mehr ist als ein Instrument zur Aufrechterhaltung männlicher Machtbestrebungen.

Die Hoffnung der Autorin liegt auf dem weiblichen Geschlecht, zunächst einmal allein deshalb, weil es dreitausend Jahre lang die Erfahrung gemacht hat, *zum Objekt gemacht zu werden.* (115) Es hat gelernt, mit einer besonderen Art von Schmerz umzugehen, dem Schmerz der Subjektwerdung (118 - Unterstreichung von mir).

An dieser Stelle scheint mir eine erkenntnistheoretische Erläuterung angebracht : Gehen wir davon aus, dass außerhalb unseres Kopfes eine Welt existiert (und nicht alles, was wir uns vorstellen, rein unserem Vorstellungsvermögen entspringt), so bringt unser Erkenntnisvermögen in dem Moment, in dem es sich dieser Welt zuwendet, wodurch unser Bewusstsein einen Inhalt erhält, insofern eine Spaltung in diese Welt hinein, als wir das, was wir ins Bewusstsein aufnehmen, nur auf Kosten desjenigen aufnehmen können, was wir nicht aufnehmen.

Haben wir einen Bewusstseinsinhalt, sind wir durch diesen beschränkt; heben wir auch ständig diese unsere Beschränkungen auf (indem wir uns anderen Inhalten zuwenden), so geschieht das nur durch neue Beschränkungen, Setzungen, Positionen. Jede Position ist aber insofern zugleich eine Negation, als sie alle anderen potentiellen Bewusstseins-Inhalte n i c h t auswählt und damit negiert. Wir können die Dinge also zwar im zeitlichen Nach- und im räumlichen Nebeneinander erfassen, aber niemals zugleich, und so haben wir von dem, was potentieller Gegen-Stand unserer Erkenntnis wäre, im Moment der

Realisierung immer nur ein partikulares (Teil-) Bewusstsein. Das ist gemeint, wenn oben gesagt wurde, dass wir Spaltungen in diese Welt bringen : Wir lösen etwas aus dem Gesamtzusammenhang heraus, und wir lösen in der Regel heraus, was wir herauslösen wollen, woran wir ein Interesse haben : Unser Erkennen ist interesse-geleitet.

Um mit entsprechenden philosophischen Termini zu arbeiten : Das aktive Zugrundeliegende des Erkenntnisprozesses ist das **Subjekt**; es macht sich das **Objekt** (lat. "obicere") zum Gegen-Stand, es setzt es interessegeleitet willkürlich. "Urteilen", sagt Hölderlin, setzt eine "Ur-Theilung" voraus, und so entsteht im Prozess des Urteilens durch das Bewusstsein eine Subjekt-Objekt-Spaltung.

Was aber hat das nun mit unserem Thema zu tun ? Wer aufmerksam liest, wird die gedankliche Verbindung mühelos herstellen können. Erkennen ist interesse-geleitet und ist darauf ausgerichtet, dass das Subjekt sein Objekt be-herrscht. Hinter unserem Erkenntnisdrang steht also ein Bemühen um Herrschaft. Als Erkennender versuche ich etwas zu be-greifen. Bin ich einfach strukturiert, wird mein Erkenntnisdrang darauf ausgerichtet sein, die Dinge um mich her so anzuordnen, dass sie in meine Verfügungsgewalt geraten. Bin ich differenzierter strukturiert, werde ich um die Erkenntnis von Wechselwirkungen bemüht sein mit der Ausrichtung, ganzheitliche Prozesse (nein, nicht zu erfassen, sondern) zu imaginieren, und diese Imagination ist Sache der Ästhetik (so behauptet es jedenfalls die Gruppierung von Literaten und Philosophen, die um 1800 sich um eine Ästhetisierung der Erkenntnis bemüht haben), und das ist - so interpretiere ich Christa Wolf - auch eine Intention der von ihr angesprochenen *Ästhetik des Widerstands*, und die Hoffnung auf deren Verwirklichung liegt beim *weiblichen Schreiben*.

Männern ist die eben beschriebene Herrschaftsfunktion des Erkennens sehr gelegen gekommen - was sie beherrschen wollten, haben sie zum Objekt gemacht, erst die Dinge, dann die anderen Männer (im fairen Kampf, versteht sich; ritterlich sei der Mann, wenn er seinem Gegenüber den Kopf einschlägt). So werden im Konkurrenzkampf auch Männer mitunter zu Objekten; aber sie haben dank der "Schuhputzer-Mentalität" die Chance, sich selbst zum Beherrscher zu machen. Kein Mann ist außerdem so erniedrigt, dass er nicht noch unter sich eine noch niedrigere Objekt-Klasse konstruieren könnte : die der Frauen, die dann eben Objekte zweiten Grades sind, erniedrigte Objekte von ihrerseits schon erniedrigten Objekten.

Christa Wolf nennt das "Objektmachen" die *Hauptquelle von Gewalt* (152); dass es dazu einer missbrauchten Denkmethode und einer missbrauchten Sprache bedarf, ist offensichtlich. Und so ist auch an dieser Stelle an das Bild zu erinnern, das der Physiker Eddington gebraucht, wenn er die Methode seiner eigenen Spezies, der des Naturwissenschaftlers, beschreibt : Dieser gleicht einem Fischer auf Beutefang; eine einfache Reflexion auf dessen Arbeit zeigt, dass er durch sein Arbeitszeug, sein Netz (entsprechend der empirischen Methode und ihrer Aufbereitung durch eine formalisierte, mathematisierte Sprache), von vornherein eine Beschränkung seines Fanges vorgibt : ihn interessiert nur, was er beherrschen möchte. Es sei an dieser Stelle noch einmal deutlich daran erinnert, dass ethische und ästhetische Fragen damit dem Naturwissenschaftler als überflüssig, ja als störend erscheinen.

Wem dieser erkenntnistheoretische Exkurs zu lang erschienen ist, der sei beruhigt; auf diese Weise ist der Inhalt der 3. Vorlesung soweit zugespitzt worden, dass wir uns abschließend mit einem (allerdings längeren) Zitat der Autorin begnügen können, in dem sie sich mit der Möglichkeit weiblichen Schreibens auseinandersetzt (denn soviel dürfte klargeworden sein : das Rettende kann, um mit Hölderlin zu sprechen, nur wachsen, wenn die Entfremdung aufgehoben wird, wenn die geschichtlich gesehen erniedrigteste Objekt-Gestalt, die Frau, den **Schmerz der Subjektwerdung** auf sich nimmt) : *Inwieweit gibt es wirklich "weibliches" Schreiben ? Insoweit Frauen aus historischen und biologischen Gründen eine andere Wirklichkeit erleben als Männer. Wirklichkeit anders erleben als Männer und dies ausdrücken* (Unterstreichungen von mir). *Insoweit Frauen nicht zu den Herrschenden, sondern zu den Beherrschten gehören, jahrhundertlang, zu den Objekten der Objekte. Objekte zweiten Grades, oft genug Objekte von Männern, die selbst Objekte sind, also, ihrer sozialen Lage nach, unbedingt Angehörige der zweiten Kultur* (man vergleiche hierzu Christa Wolfs Aussagen zum *patriarchalischen Süden* in der 2. Vorlesung); *insoweit sie aufhören, sich an dem Versuch abzuarbeiten, sich in die herrschenden Wahnsysteme zu integrieren. Insoweit sie, schreibend und lebend, auf **Autonomie** aus sind* (Hervorhebungen von mir). *Da begegnen sie dann den Männern, die auf Autonomie aus sind. Autonome Personen, Staaten und Systeme können sich gegenseitig fördern, müssen sich nicht bekämpfen*

wie solche, deren innere Unsicherheit und Unreife andauernd Abgrenzung und Imponiergebärden verlangen (152, Unterstreichung von mir). Solche Worte wird man weder in der Bundesrepublik noch in der DDR gern gehört haben, und so spricht Christa Wolf auch hinsichtlich ihrer *schmale(n) Hoffnung* von einem neuen Menschentyp, *ähnlich oder gleich in Ost und West* (148).

Die Autorin hat unsere Frage von Ende der 2. Vorlesung nun beantwortet : Aufgrund ihrer Verfasstheit als Objekt zweiten Grades kann von der Frau und ihrem Schreiben eine *Ästhetik des Widerstands* erwartet, zumindest aber erhofft werden; es wird dabei nicht um neue Herrschaftsstrukturen gehen, sondern um deren Aufhebung. Es wird um autonome Menschen gehen, egal welchen Geschlechts. Um das noch einmal mit der notwendigen Betonung zu versehen, soll die Autorin noch einmal zu Wort kommen : *Es gibt keinen Weg vorbei an der **Persönlichkeitsbildung** (Hervorhebung von mir) , an rationalen Modellen der Konfliktlösung, das heißt auch an der Auseinandersetzung und Zusammenarbeit mit Andersdenkenden und, selbstverständlich, Andersgeschlechtlichen. Autonomie ist eine Aufgabe für jedermann, und Frauen, die sich auf ihre Weiblichkeit als einen Wert zurückziehen, handeln im Grunde, wie es ihnen adressiert wurde : Sie reagieren mit einem großangelegten Ausweichmanöver auf die Herausforderung der Realität an ihre ganze Person.* (154) Das ist deutlich gesprochen - das braucht nicht kommentiert zu werden.

Und Cassandra ? Als Priesterin "*sieht*" sie *die Zukunft, weil sie den Mut hat, die wirklichen Verhältnisse der Gegenwart zu sehen.* (128) *Sie erfährt, was es heißt, zum Objekt fremder Zwecke gemacht zu werden. (...)* *Ihre innere Geschichte : das Ringen um Autonomie.* (157 / 158) Ich denke, auch das braucht nun nicht mehr weiter kommentiert zu werden.

#### Vorlesung 4

Diese Vorlesung tritt auf im Gewand eines Briefes an die "liebe A."; formal wechseln sich wieder sehr konkrete alltägliche Eindrücke mit theoretischen Reflexionen ab. Diese Darstellungsweise bleibt damit nicht nur dem Bemühen treu, Linearität zu vermeiden, sondern sie gibt dem alltäglichen Geschehen auch eine höhere Weihe - einem Alltag, den zu bestehen und dessen kleine Taten fortzuführen unangemessen erscheinen könnte angesichts des jederzeit abrufbaren Vernichtungspotentials durch die politischen Blöcke. Zuweilen scheint unter dem Ein-Druck der Verhältnisse auch die Schreibmotivation zu vergehen, wie der Brief vom 22. Februar 1981 aus der 3. Vorlesung zeigt. Dem steht eine andere Szene - ebenfalls aus der 3. Vorlesung, aus dem Brief vom 29. April 1981 - gegenüber, in der beschrieben wird, wie bei einer Feldbestellung ein Schwanenei gefunden worden ist, das ein Junge *behutsam in den hohlen Händen hält : Lange stehen wir über das Ei gebeugt, es ist sehr groß, ebenmäßig, hellgrüngrau, schön, zur Hälfte mit einer Wachsschicht überzogen. Es ist noch nicht kalt geworden, sagt der Junge, bestimmt kann man es retten.* (150) Bei einer solchen Beschreibung denke ich an ein kleines Gedicht **Bert Brechts** ("Frühling 1938", aus der Zeit seines Svendborger Exils) mit einer ähnlichen Ausrichtung : "Heute, Ostersonntag früh / Ging ein plötzlicher Schneesturm über die Insel, / Zwischen den grünenden Hecken lag Schnee. Mein junger Sohn / Holte mich zu einem Aprikosenbäumchen an der Hausmauer / Von einem Vers weg, in dem ich auf diejenigen mit dem Finger deutete / Die einen Krieg vorbereiteten, der / Den Kontinent, diese Insel, mein Volk, meine Familie und mich / Vertilgen mag. Schweigend / Legten wir einen Sack / Über den frierenden Baum." Eine ebenso irrationale wie zugleich weihevoll anmutende Handlung. Sie zeigt beispielhaft, dass es auch unter bedrohlichen Verhältnissen, die übermächtig erscheinen und denen man nicht ausweichen kann, eine Sinnhaftigkeit persönlicher, Widerstand ankündigender Handlungen geben kann.

Den größeren Raum nehmen die Reflexionen ein (ganz getreu den oben zitierten Worten, dass es keinen Weg gebe vorbei an rationalen Modellen der Konfliktlösung). Und so hat auch die 4. Vorlesung ein eigenes Schwerpunktthema, wenngleich es nicht so grundsätzlich verschieden ist von den Themen, die bereits angesprochen wurden : *Ein Brief über Eindeutigkeit und Mehrdeutigkeit, Bestimmtheit und Unbestimmtheit; über sehr alte Zustände und neue Seh-Raster; über Objektivität.* In dieser 4. Vorlesung setzt Christa Wolf sich zum Zweck der Reflexion mit Werken von Schriftstellerkollegen auseinander,

und hier ist an allererster Stelle **Ingeborg Bachmann** zu nennen, in der Christa Wolf (wir sprachen oben davon) eine Freundin gesehen hat, ohne ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben. Ingeborg Bachmann umgibt der Mythos der Fragilität, der Verletzlichkeit, der durch ihren rätselhaften Tod durch Verbrennen in ihrer römischen Wohnung 1973 sicherlich nicht geschmälert worden ist. Frau Bachmann war zu der Zeit mit ihrem Projekt "Todesarten" beschäftigt; ganz allgemein ging es in ihrem Spätwerk um die wechselseitigen Verletzungen der Geschlechter, und so ist es nicht verwunderlich, dass Christa Wolf in ihr eine "Schwester im Geiste" gesehen hat.

Um den ersten im Titel dieser Vorlesung genannten Aspekt anzugehen, befragt Christa Wolf mögliche Auslegungen des Bachmann-Gedichts "Erklär mir, Liebe". Die Liebe ist nicht Objekt der Reflexion (Erklär mir die Liebe), sondern sie ist Angesprochene, ist Gesprächspartnerin, ist aufgefordert zu erklären. Beispiele aus den Bereichen der Pflanzen- und Tierwelt, aber auch aus dem Bereich der anorganischen Materie zeigen liebe-analoge und dabei ganz unproblematische selbst-verständliche Vorgänge; nur das lyrische "ich" sieht sich mit Problemen konfrontiert und befragt die Eigenart des (vor allem denkenden) Menschen. Der Preis, der zu entrichten wäre für das Unproblematische und Selbst-Verständliche, wäre das *fühllos sein*. Das Gedicht endet mit dem Hinweis auf den Salamander, der durchs Feuer geht : "Kein Schauer jagt ihn, und es schmerzt ihn nichts." Diese Formulierung ist offen in ihrer Ausrichtung : Soll man den Salamander beneiden, oder liegt nicht gerade unsere (menschliche) Auszeichnung darin, dass "es" (?) uns "schmerzt" ? (Man denke an oben hervorgehobene Formulierung vom *Schmerz der Subjektwerdung*.) Christa Wolf findet in dieser nicht aufgeklärten Doppel-Möglichkeit der Aussage des Gedichts *ein Beispiel von genauester Unbestimmtheit, klarster Vieldeutigkeit* (171). Und hier, an diesen Formulierungen, wird einsehbar, worauf die neue Art zu denken und zu schreiben hinaus will : Die überkommenen Verständnismöglichkeiten reichen nicht mehr hin, um eine solche Formulierung, wie die Autorin sie soeben gebraucht hat, zu verstehen; die Logik unserer Sprache muss Widersprüche sehen in einer *Unbestimmtheit*, der der Superlativ *genauester* zugesprochen wird, und in einer *Vieldeutigkeit*, zu der der Superlativ *klarster* passen soll ... Es ist die tradiert-männliche Logik, die den Kopf schüttelt ob solchen nicht fassbaren Un-Sinns. Der Urheber dieser Logik, Aristoteles, bekommt denn auch von der Autorin eines seiner Zitate um die Ohren gehauen, in dem - in eindeutig männlich orientierter "Logik" - dem Mann Tapferkeit zugesprochen wird, während ein solches Verhalten einer Frau nicht zukomme. Schmunzeln lässt den Leser angesichts dieser Vor-Würfe eine Formulierung Christa Wolfs an anderer Stelle : *Ich nahm mir den Aristoteles vor* (173).

Von Interesse sein kann in diesem Zusammenhang auch das dieser 4. Vorlesung vorangestellte Motto aus Ingeborg Bachmanns "Der Fall Franza" : "Denn die Tatsachen, die die Welt ausmachen - / sie brauchen das Nichttatsächliche, / um von ihm aus erkannt zu werden." Was immer Ingeborg Bachmann als Wittgenstein-Schülerin hier intendiert hat, wenn sie von "Tatsachen" redet - uns sollte eher interessieren, was Christa Wolf sich dabei gedacht hat, dieses Zitat als Motto auszuwählen; mehr noch : Im Verständnis des "unendlichen Textes" (s.o.) ist es unser Recht, unsere eigene Auslegung dieses Zitates an dieser Stelle aufzubauen.

Also : "Tatsachen" sind, wie weiter oben bereits betont, "getane Sachen", und "Fakten" sind Hergestelltes. Fakten und Tat-Sachen sind also nicht eo ipso Wiedergabe von Wirklichem, sondern sie sind vom erkennenden Subjekt getan, gemacht, hergestellt (im eigenen Erkenntnisinteresse). Dennoch machen diese Tatsachen die Welt aus - jedenfalls die Tatsachen, die das herrschende Denken "getan" hat, die es gesetzt hat, um seine Herrschaft zu legitimieren und zu festigen. Dabei zeigt eine erkenntnistheoretische Reflexion, dass das, was Objekt des Erkennens ist, des Subjektes bedarf, um überhaupt erkannt zu werden. Und hierin liegt die grundsätzliche Bedeutung des erkennenden Subjektes : Nicht von der außerhalb des Subjekts angeblich ein-deutig festliegenden Objekt-Welt (auch als "Realität" verklärt) hängt die Fest-Stellung dessen, was "ist", ab, sondern vom Subjekt und seiner Deutung. Darin liegt nicht nur die grundsätzliche Bedeutung des Subjekts, sondern auch die - von Autoren wie Christa Wolf - erkannte historische Chance, die **Arbeit** und den **Schmerz** der Subjektwerdung auf sich zu nehmen und Abschied zu nehmen von liebgewordenen Ein-Bildungen und Täuschungen. Wer auf Offenheit, auf Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit hin angelegt ist, dem er-öffnet sich eine differenziertere Sicht auf die Welt (jenseits der Fest-Legungen z.B. männlich-patriarchalischer oder weiblich-feministischer Verengungen des Seh-Rasters).

Für die Entwicklung ihres neuen *Seh-Rasters* macht Christa Wolf die Begegnung mit Cassandra verantwortlich : *Seit ich begonnen habe - den Namen "Kassandra" vor mir hertragend als eine Art Legitimations- und Losungswort - mich auf jene Bereiche einzulassen, in die er mich führt, scheint alles, was mir sonst begegnet, "damit" zusammenzuhängen, bisher Getrenntes hat sich hinter meinem Rücken zusammengeschlossen, in vorher dunkle, unbewusste Räume fällt ein wenig Licht (...)* Die Autorin erinnert sich ihrer Jugend, der Begegnung mit der marxistischen Theorie, die bei ihr einen ähnlichen Paradigmen-Wechsel hervorgerufen hat : *Mit der Erweiterung des Blick-Winkels, der Neueinstellung der Tiefenschärfe hat mein Seh-Raster, durch den ich unsere Zeit, uns alle, dich, mich selber wahrnehme, sich entschieden verändert, vergleichbar jener frühen entschiedenen Veränderung, die mein Denken, meine Sicht und mein Selbst-Gefühl und Selbst-Anspruch vor mehr als dreißig Jahren durch die erste befreiende und erhellende Bekanntschaft mit der marxistischen Theorie und Sehweise erfuhren.* (beide Zitate 172 / 173)

Der dritte, das Thema dieser 4. Vorlesung bestimmende Begriff ist der uns bekannte der *Objektivität*. Die sogleich zitierte Passage ist als eine Art zusammenfassender Schlussfolgerung aus den beiden vorangegangenen Begriffs-Untersuchungen zu verstehen; wer den Ausführungen bis hierher gefolgt ist, dem werden die Ergebnisse nunmehr "in den Schoß fallen" : *Aber eben diesen Weg (gemeint ist der des an männlicher Logik orientierten Denkens) ist doch, vereinfacht gesagt, das abendländische Denken gegangen, den Weg der Sonderung, der Analyse, des Verzichts auf die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zugunsten des Dualismus, des Monismus, zugunsten der Geschlossenheit von Weltbildern und Systemen, des Verzichts auf Subjektivität zugunsten gesicherter "Objektivität"* (183). Der geneigte Leser wird erkennen, dass der Begriff "Objektivität" zurecht in Anführungszeichen steht; auf mich als Leser wirkt darüber hinaus das Attribut "gesicherter" wie eine pure Provokation, ein Witz der Weltgeschichte, der Millionen Opfer gekostet hat und der heute noch fortfährt, Opfer zu fordern. "Ismen" wie der "Monismus" und der "Dualismus" behaupten die prinzipielle (durch nichts zu relativierende) "Richtigkeit" fest-gesetzter Denk-Systeme (ein System ist dadurch "ausgezeichnet", dass innerhalb seiner die Teile in einem wechselseitigen Verweisungszusammenhang stehen). Ist einmal der Grundsatz eines solchen Systems akzeptiert, läuft die Maschinerie widerspruchsfrei und widerspruchslos ab, und die Jünger, die einem solchen System folgen, ähneln technokratischen Ameisen, die ihre "Pflicht" erfüllen, z.B. in jeder militaristischen Gehorsams-Struktur. Die Rampe von Auschwitz war - aus der Perspektive dieses Gedankenganges - kein Entgleisen abendländischer Logik, sondern deren unvermeidliche Konsequenz.

(Zwischenruf : "Aber was passiert denn, wenn man überhaupt keinen Systembegriff mehr hat ?  
Wenn jede Vorstellung von dem fehlt, was ein politisches Argument ausmacht ?"  
Norbert Frei zur Verteidigung der 68er in einer Podiums-Diskussion, zitiert nach :  
Kölner Stadt-Anzeiger, 29./30. März 2008)

Ergänzung 1 : (Über die Möglichkeiten weiblichen und männlichen Schreibens)

-- frau : "Zentraler Punkt ist die Beschreibung des Weiblichen als Nicht-Definiertes, als Unausgesprochenes und Unausprechbares, als Mangel und Nicht-Existenz. Sein Ort ist nicht die Kehrseite des Spiegels, sondern seine Ränder : das Weibliche ist die systematische Leerstelle der logozentrischen und phallokratischen Kulturtradition. Sie wird unter Berufung auf Hegel interpretiert als eine Geschichte männlicher Identitätsstiftung. Sie beruht auf der ausschließlichen Setzung des Einen als Subjekt und der gleichzeitigen, notwendigen Unterdrückung und Inbesitznahme des Anderen als Objekt; in den sozialen Beziehungen wie in den Denkschemata artikuliert sich das Eine nur um den Preis der Sprachlosigkeit des Anderen; Verkehrsformen wie Denkformen funktionieren nach dem Prinzip und nach der Logik des Entweder/Oder, des Tausches, der Usurpation. Diese männliche Ordnung wird als symbolische Ordnung des Gesetzes zur gesellschaftlich herrschenden. (...)  
Begnügt man sich damit, das Patriarchat als ein durch einfache Umkehrung zu stürzendes Unterdrückungsverhältnis zu verstehen, dann wird dieses Weibliche als Kampfbegriff auf die symmetri-

sche Negation des Bestehenden reduziert. Mehr wäre aber zu erhoffen, wenn der komplexe Sinnzusammenhang, in dem alle am Patriarchat "Beteiligten" verstrickt sind, allmählich in möglichst viele verschiedene Richtungen überschritten würde : dann wäre die Erforschung und Konkretisierung des Weiblichen in diese allgemeine Arbeit der Entgrenzung eingebettet, die Weiblichem und Männlichem neue Lebens- und Verwendungszusammenhänge öffnete." (Friederike Hassauer, "Kunst der Entgrenzung")

-- mann : "Ich weigere mich, an der Depressionskultur des Patriarchats teilzunehmen. Ich will nicht Kulturarbeit leisten als Sublimierung. Solche Kulturarbeit heißt Patriarchatsverfestigung. (...) Gütezeichen patriarchalischer Literatur ist die Spiegelung des Patriarchats. Kunst und Kitsch sind sich darin einig. Nicht der Aufbruch, nicht die Veränderung, nicht die Perspektive einer Überwindung der Männerverhältnisse ist kulturgültig, sondern ihre Bestätigung.

Ich halte die Literatur für das Arbeitsgebiet, das am ehesten zur Patriarchatsüberwindung geeignet ist. Überwindung heißt Begrenzungen aufheben : mich interessieren alle Grenzen, weil ich in ihnen am deutlichsten die patriarchalischen Verhältnisse aufspüren kann. Zum Thema gehört die Grenze zwischen Sache und Person. Ich will die Person in die Sache einbringen. Ich will mit meiner persönlichen Entwicklung in meiner Arbeit zugegen sein. Ich will überhaupt Entwicklung im Sinne von allmählicher Abschaffung meines begrenzten Zwangsverhaltens. Und ich will der Chronist dieser Veränderung sein." (Volker Elis Pilgrim, "Die Arbeit der Entgrenzung")

## Ergänzung 2 : (Vor-Bilder)

Wenn Christa Wolf von der Geschichte männlich-patriarchalen Denkens als von einem *langen, gefährlichen Experiment mit der abstrakten Rationalität* spricht, *das im instrumentalen Denken endete* (163), so verweist die Wortwahl auf das Denken der sog. **Kritischen Theorie der Frankfurter Schule**. Deren Hauptvertreter, **Max Horkheimer** und **Theodor W. Adorno**, haben 1947 ihr heute als "Klassiker" politischen Denkens zu bezeichnendes Werk "Die Dialektik der Aufklärung" herausgegeben, in dem die Schattenseite des positiv konnotierten Aufklärungsbegriffs thematisiert wird. Aufklärung wird in der Geschichte unseres Denkens mit dem Bild eines das Dunkel des Nicht-Wissens aufbrechenden Lichtes in Verbindung gebracht ("lux vincet tenebras"), versinnbildlicht in der Vorstellung einer Sonne, die Wolken durchbricht. Nun kommt es darauf an, was man mit dem Bild dieser Sonne zu beschreiben versucht. Dass eine Übertragung auf unser Denkvermögen gemeint ist, versteht sich; dieses Vermögen als "Rationalität" zu bestimmen, löst das Problem noch nicht, denn es müsste geklärt werden, was darunter konkret zu verstehen ist.

Ein Versuch der Konkretisierung besteht darin, die Leistung des Verstandes (der Ratio) von der weitreichenderen der Vernunft (des Intellectus) zu unterscheiden. Während der Verstand messerscharf in der Analyse ist und dem Ego hilft, zu konkreten Problemlösungen, die ihm einen Vorteil verschaffen, zu kommen, ist nach Ansicht etlicher Philosophen (vom antiken Plato über den spätmittelalterlichen Nikolaus von Kues bis hin zum neuzeitlichen Deutschen Idealismus) die Vernunft auf eine ganzheitliche Lösung von Problemen ausgerichtet, darauf also, nicht durch vorschnelle Lösungen das Problem nur zu verdecken oder gar neue (Folge-) Probleme zu schaffen, sondern von der Sache her (und nicht von der Interessenlage der Beteiligten her) eine end-gültige (oder wie Schiller es nennt : "versöhnende") Lösung zu finden.

Schiller bezeichnet die Arbeit des Verstandes in seinem 6. Brief zur ästhetischen Erziehung des Menschen auch als bloße "Vernünftelei"; Horkheimer und Adorno sprechen von bloß "instrumenteller Vernunft" und wählen damit eine Bezeichnung, die deutlich spricht, worum es sich handelt. Im Wolf-Zitat oben ist von *instrumentalem Denken* die Rede. Es dürfte unmittelbar einsichtig sein, dass es sich um die Ausrichtung des Denkens handelt, die hinter dem steht, was oben als männlich-partikulares Denken bezeichnet worden ist, das zwar auf Ordnung hin ausgerichtet ist (und insofern eine aufklärerische Funktion erfüllt), mit dieser Ordnung aber Regeln und Beschränkungen aufstellen muss, die eine Gefährdung dieser Ordnung verhindern. Wer aber darf diese Ordnungsmuster vorgeben, wer darf sie "setzen" ? Hinter den geltenden Ordnungsmustern stehen ideologische Absicherungen von Herrschafts- und Machtansprüchen einer immer nur partikularen Gruppierung von Menschen.

Die Arbeit der "Frankfurter Schule" besteht zu einem großen Teil in der Auseinandersetzung mit

den Gedanken **Freuds**, der (wir werden das weiter unten in der Interpretation der Erzählung noch konkreter ausführen) die Kontrolle unserer Triebstruktur für unvermeidlich hält, während Horkheimer und Adorno in jeder Triebunterdrückung die Äußerung einer totalitär gewordenen Rationalität erkennen. Und so kommen sie zu der Formulierung: "Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen geschaffen war, und etwas davon wird noch in jeder Kindheit wiederholt." (Dialektik der Aufklärung)

Ein anderer, in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts in Mode gekommener Vertreter der "Frankfurter Schule" ist **Erich Fromm**, der sich in seinem Werk "Anatomie der menschlichen Destruktivität" mit der Entwicklung eben dieser Destruktivität beschäftigt und behauptet, dass es zwei Arten von Aggression im Menschen gebe: eine gutartige, angeborene, die in den Genen vorgegeben sei, nicht spontan sei, sondern defensiv und der Verteidigung gegen die Bedrohung vitaler Interessen diene - und eine bössartige, die nicht angeboren, sondern anerzogen sei und die Sadismus und Nekrophilie hervorbringe. Die Entwicklung letzterer gehe einher mit hierarchisch-herrschaftlich ausgerichtetem Denken, und gegen sie könnte vorgegangen werden, "wenn die gegenwärtigen sozioökonomischen Bedingungen durch andere ersetzt werden, die der vollen Entwicklung der echten Bedürfnisse und Fähigkeiten des Menschen (mein Einwand: wer stellt diese 'fest'?) günstig sind: der Entwicklung menschlicher Eigenaktivität und schöpferischer Kraft als Selbstzweck." (Fromm, 488) Ausbeutung und Manipulation hingegen machten den Menschen zum psychischen Krüppel - Christa Wolf wird in ihrer Erzählung *Kassandra* ein Panoptikum dieser psychischen Deformationen aufzeigen anhand der Charaktere vieler (nicht aller!) in die Handlung einbezogenen Männer. Damit greift die Autorin Erich Fromms Destruktivitätsmodell auf, erweitert es allerdings durch den Blick auf das Thema "Geschlechterhierarchie". Dass diese aufzuheben ist, dürfte im Verlauf dieser Ausführungen ebenso klargeworden sein wie die Einsicht in die Lösung, die, wie oben dargestellt und zitiert, nicht einseitig sein darf: 'Autonomie in der Differenz steht prinzipiell beiden Geschlechtern offen, sofern sie sich der Selbst- und Schmerzerfahrung öffnen.' (N-B 139)

Wie Christa Wolf diesen Gedanken in ihrer Erzählung umsetzt, ist numehr zu untersuchen. Dazu werden wir der Stimme *Kassandras* folgen.